

Med. g.

361

1,1

Med. g. 361 (1, 1)

Med. g.

361

Observationes medicae

257.

Medicinisch - practische

Beobachtungen.

Herausgegeben

von

C. G. Ortel.

der Arzneywissenschaft Doctor, ausübendem Arzte,
wie auch Physikus im Amtsbezirk Freyburg an der
Unstrut.

E r s t e r B a n d.

E r s t e s H e f t.

L e i p z i g,

bey Gottfried Martini.

1 8 0 4.

70 A

Med. gen 361.

Medicinisch - practische
Beobachtungen.

Herausgegeben

von

C. G. Ortel.

der Arzneywissenschaft Doctor, ausübendem Arzte,
wie auch Physikus im Amtsbezirk Freyburg an der
Unstrut.

Erster Band.

Erstes Heft.

Leipzig,
bey Gottfried Martini.
1804.



V o r r e d e.

Der groſſe Gedanke, wie viel ich der menſchlichen Geſellſchaft, und beſonders dem Vaterlande ſchuldig bin, wie gerecht und un-nachläſſlich die Forderungen ſind, die es an jeden ſeiner Bürger thun kann, und wie viel zur Aufrechthaltung der allgemeinen Wohlfahrt, von der treuſtmöglichen Erfüllung jener Forderungen abhängt, dieſer Gedanke, ſage ich, ſchwebte mir von jener Zeit an vor, da ich anfang mich zum Dienſte meiner Mitmenſchen vorzubereiten; er leitete mich bey allen meinen Berathungen und Entwürfen, und belebte mich bey allen Schwierigkeiten, die ſich mir beym Hinftraben nach jenem groſſen Ziele entgegen ſetzten. Auch beym Nachdenken über den Gegenſtand, auf welchen meine Beſtrebungen gerichtet ſeyn ſollten, über den Wirkungskreis, in welchen ich eintreten wollte, beſtimmte mich

die Betrachtung, wie weder bürgerliches noch auch geistliches Wohl ohne Gesundheit des Körpers unter den Menschen gegründet werden und bestehen könnte, zu der Arzneywissenschaft, bey welcher ich nach obiger Ansicht dem Vaterlande am meisten nützen zu können hoffte. Auf einer der berühmtesten Universitäten Deutschlands, welche wegen der ausgezeichneten Verdienste ihrer Lehrer um die Arzneykunde, und um die mit ihr zusammenhängenden Wissenschaften, vor mehreren den Vorzug behauptet, bildete ich mich zum Arzte, und erlangte daselbst die Würde eines Lehrers der Arzneywissenschaft. Doch rieth mir mein Eifer, hierbey nicht stille zu stehen, sondern nach höherer Erfahrung und festerer Überzeugung zu streben, und jede Gelegenheit aufzusuchen, wo ich die erfahrensten und geübtesten Ärzte täglich am Krankenbette handeln sehen, und so meine Begierde nach wichtigern Ansichten und erprobten Grundsätzen in der Arzneykunde ganz nach Wunsche befriedigen könnte. Ich gieng ins Ausland, an einen Ort, wo unter der Pflege des ersten Regenten Deutschlands Äsculap seinen Tempel errichtet hat, und wo weder Mühe

noch Aufwand gespart werden, um der Medicin und Chirurgie eine weitere Ausdehnung zu verschaffen, und sie zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Nach meiner Rückkehr bemühte ich mich, einen Wirkungskreis zu finden, wo ich meinen Wunsch, nützlich zu werden, befriedigen könnte. Der Gang des Schicksals war mir günstig, ich fing in kurzem an, in einem der angesehensten Ämter Sachsens, wo mir das Physikat zu Theil wurde, die Arzneykunde auszuüben. Auch auf dieser Laufbahn blieb mir mein Voratz immer gegenwärtig, der Welt nach allen meinen Kräften zu nützen, und meine bisher erworbenen Kenntnisse immer mehr zu berichtigen und zu vervollkommen. Die Krankheits-Ansichten, die sich mir darboten, spornten mich an, zu beobachten, zu prüfen, Gründe gegen einander abzuwägen, Erfahrungen zu sammeln; wo es die Umstände erheischten, neue Wege einzuschlagen, und erzeugten zugleich in mir den Entschluß, die mir vorgekommenen, theils wegen ihrer eignen Beschaffenheit, theils wegen der dabey angewandten Cur - Methode wichtigern Krankheitsvorfälle dem ärztlichen Pu-

blicum vorzulegen. Ich entschloß mich also, unabhängig vom Sectengeist oder Vorliebe für dieses oder jenes System, nicht schulgerechte Grundsätze zu liefern, sondern die Krankheitsvorfälle selbst, und was ich dabey sah, beobachtete und entdeckte, nebst meinem dabey angewandten Verfahren zu beschreiben und auf dem Wege der Publicität meinen Zeitgenossen mitzutheilen.

Nicht Auctorsucht, nicht Streben nach Celebrität, nicht egoistische anspruchsvolle Selbstgenügsamkeit, nicht Tadelsucht, noch weniger Eigennutz waren die Triebfedern dieses Entschlusses, da ich weiter keinen Wunsch kenne, als ein Feld vor mir zu sehen, welches mich zu anhaltender und immer mehr Anstrengung erfordernder Thätigkeit einladet. Es schien mir rathsam, diese selbst beobachteten und behandelten Krankheitsvorfälle Heftweise zu liefern, damit das verehrungswürdige ärztliche Publicum desto eher in den Stand gesetzt würde, über ihren Werth abzustimmen, und je nachdem das Urtheil der Mehrheit ausfallen würde, diese Arbeit auf eine bequeme Art entweder fortzusetzen, oder zu unterbrechen, da

ich im erstern Falle viele meines Bedünkens nicht unwichtige Materialien in Bereitschaft liegen habe. Noch halte ich es für Sachdienlich, etwas über den Styl, welchen ich in diesen Geschichten gewählt habe, zu bemerken. Ich habe den in Erzählungen gewöhnlichen Styl absichtlich nicht beybehalten, weil ich glaubte, der Einförmigkeit des Stoffs durch Abwechselung des Vortrags nachhelfen zu dürfen, um dadurch die Ermüdung beym Durchlesen zu verhüten, und hingegen der Schrift selbst durch Abwechselung und Verschiedenheit des Styls mehr Eingang bey den Lesern zu verschaffen. Sollte der Styl in manchen Erzählungen zu gesucht scheinen, so liegt das theils in meiner Absicht, vermöge welcher ich auch unterhalten, nicht blos erzählen wollte, theils in einer, bey allen schriftstellerischen Erstlingen, in einem Alter gefertigt, wo das ruhige Nachdenken Mühe genug hat, dem kühnen Auffluge der Empfindungen sich entgegen zu stämmen, schon längst gemachten Bemerkung. Unterdeffen bin ich doch bey der leidenschaftlichen Wärme, mit welcher ich schrieb, und welche, mehrmals durch die in dem Stoffe selbst liegen-

den Veranlassungen aufgeregt wurde, der Wahrheit auf das Unverbrüchlichste treu geblieben. Endlich erfuche ich das ganze ärztliche Publicum, und alle competente Richter wissenschaftlicher Producte, bey Beurtheilung dieser Schrift auf die dabey ganz allein zum Grunde liegende und oben angezeigte Absicht Rücksicht zu nehmen. Ich werde die Winke und Zurechtweisungen von jedem Billigdenkenden mit Lehrbegierde und dankvollem Herzen zurücknehmen, und sie nach angestellter Prüfung benutzen, da ich auch bey diesem Unternehmen nichts als fortschreitende wissenschaftliche Bildung beabsichtige.

Freyburg an der Unstrut im Monat July 1803.

D. Ortel.

I.

Von den

Wirkungen der Infusion.

Von den

Veränderungen der Intelligenz

I.

Von den Wirkungen der Infusion.

N. B., ein Mann von 65 Jahren, der Schreiberey gewidmet, cholerisch-sanguinischen Temperaments, und robusten Körperbaues, erlitt von Jugend auf verschiedene, jedoch unbedeutende Krankheiten, insbesondere des Unterleibes, welche gewöhnlich in hartnäckigen, mit Kolikschmerzen verbundenen Verstopfungen bestanden, jederzeit aber durch Hülfe der Lavements, die er sich selbst verordnete, und einer Quantität aufgelöster Aloe glücklich und schnell gehoben wurden. Seit den Jahren 1764 — 65 ergab er sich, ohne die Grenzen der Mäßigkeit zu beobachten, dem Brantwein trinken, und die Perioden, welche er darinnen hielt, standen mit denen der Ämsigkeit in seinen gewöhnlichen Geschäften in gleichem wechselseitigem Verhältnisse. So lange nun auch diesem Manne, ungeachtet seiner fehlerhaften

Lebensart, der Genuß einer ziemlich dauerhaften Gesundheit zu Theil worden war, so schnell wurde diese doch jetzt zerrüttet, da er eines Abends völlig gesund und unberauscht durch ein trauriges Ungefähr ein Stockwerk hoch auf breite scharfe, im Hause befindliche Steine herabstürzte, daselbst blutend an dem Kopfe, aller Empfindungen und Bewegungen gänzlich beraubt, gefunden, und von da gleichsam als todt in seine Lagerstätte getragen ward, wo man ihn dann, ohne sich seinetwegen zu bekümmern, und nach ärztlicher Hülfe zu eilen, 24 Stunden lang bloß und allein dem furchtbaren Schicksale überliefs. Erst nach Verlauf dieser Zeit ersuchte man mich um ärztliche Hülfe, wo ich den Patienten in der schrecklichsten Lage, gänzlich sprach- und sinnlos, aller Empfindungen, aller willkührlichen Bewegungen beraubt, erblickte. Das rechte Auge war offen und stier, das linke verschlossen, das Athemholen schwach, gleich und nicht rasselnd, der Puls klein und schwach, die Haut an allen äußern Theilen des Körpers mäßig feucht und etwas warm. Bey der äußern Betrachtung des Körpers entdeckte ich eine $1\frac{1}{2}$ Zoll lange und $\frac{1}{8}$ Zoll tiefe Fleischwunde über der *parte squamosa* des linken Schlafbeins, und eine unmittelbar über selbiger befindliche Vertiefung von einem halben Zoll, (welche auch nach erlangter Genesung noch deutlich zu bemerken ist,) wodurch das Ansehn entstand, als wenn die *futura*

squamosa am linken *offe bregmatis* und die Vereinigung mit dem Stirnbein getrennt wäre; ferner eine Fleischwunde von der Länge eines Zolls in der Mitte des Hinterhauptbeins, und endlich eine Contusion am linken Sitzbeine, von der Grölse eines Laubthalers. Nach genauer Erwägung aller dieser erwähnten Umstände schritt man sogleich zum gehörigen Heilverfahren, die Wunden wurden verbunden, auf den Kopf die Schmuckerfchen Umschläge gelegt, Klystiere, jedes mit 16 Gran Brechweinstein, verordnet, und überhaupt die Krankheit nach der reizenden Methode behandelt.

Aller jetzt angewandten Mittel ungeachtet, nahm man nicht die geringste Spur von Besserung wahr, ja die Heftigkeit der Krankheit nahm mehr überhand, der Puls wurde kleiner und schwächer, die Haut trocken, Koth und Urin gingen ungefühlt und unwillkührlich ab. Trotz dem fuhr man mit rastloser Anwendung aller, auch der kostbarsten Reitzmittel, als Moschus, China, Campher, Naphten, u. s. w., sowohl äußerlich als innerlich, fort, um den fast verloschenen Funken von Lebenskraft zu erwecken. Es wurden sogar über den ganzen Unterleib Umschläge aus kochendem Wasser bereitet, und mehrere Stunden hindurch zu wiederholten Malen applicirt, so wie auch das Brennen der Kniegelenke mit glühenden Nadeln versucht wurde. Al-

lein alle angestellten Versuche waren vergeblich, alles umsonst; schon waren zwölf Tage vorüber, als noch kein Zeichen der Besserung unsere Hoffnung belebte. Nunmehr, verlassen von jeder Hülfe versprechenden Mafsregel der ärztlichen Kunst, nahm ich noch endlich, beynahe verzweifelnd, zu der in unserm jetzigen Zeitalter leider! fast vergessenen Infusion meine Zuflucht. In der Absicht, diese verzweifelte Lage zu beseitigen, wurde am dreyzehnten Tage der Krankheit gegen Mittag die *vena mediana cephalica* des rechten Arms oben unterbunden, geöffnet, und in selbige, nach Ausleerung einer geringen Menge Blut, mittelst einer feinen Injectionspritze, ein Dritttheil eines Scrupels in zwey Quentchen eines dünnen unvermischten *mucilg. g. arab.* aufgelösten Camphers injicirt. Um bestimmt zu wissen, was die Injection leisten würde, liess ich nach derselben alle andre Arzneymittel bey Seite setzen. Kaum war eine Stunde verflossen, als sich ganz wunderbare Phänomene einstellten. Das Bewusstseyn kehrte zurück, deutlich und genau wurden anwesende Personen und Gegenstände mit dem rechten Auge erkannt, und der Patient konnte einige Worte deutlich sprechen. Der Athem wurde freyer, der Puls der rechten Hand hob sich, und wurde um ein Dritttheil schneller als jener der linken Hand, dabey schien der Patient durchaus ruhig zu seyn. Diese günstigen Erscheinungen dauerten bis gegen Abend. Jetzt wurde

wegen einiger Verschlimmerung die Infusion wiederholt, und auf erstere Art, nur um einige Gran Campher aber verstärkt, verrichtet. Unmittelbar darauf erquickte ein sanfter Schlaf den Patienten zum ersten Male, und hielt den größten Theil der Nacht hindurch an. Übrigens waren die Wirkungen den vorigen gleich, in Hinsicht des Grads, weniger aber in Rücksicht der Dauer. Der Puls war nicht so voll und groß als nach der ersten Infusion. Am folgenden Morgen wurde, weil die Symptome abermals zunahmen, die Einspritzung in die Vene mit Erhöhung der Dosis des Camphers um einige Gran, mit fröhlichem Muthe wiederholt, und mit gröfserer Schnelligkeit, als zuvor, und ohne irgend einen Blutverlust vollendet. So sehr auch jeder vorige Erfolg dem Wunsche entsprach, so wenig geschah es doch dies Mal. Furchtbar, schaudervoll war die jetzige Metamorphose! Plötzlich entstand nach Verlauf einer Stunde ein ungeheuer schüttelnder Frost mit fürchterlichem Zähnklappern verbunden, dessen ungestüme Gewalt eine halbe Stunde hindurch alle schon zerrüttete Glieder des Leidenden durchbebte, und dann mit einem heftigen kalten, über den ganzen Körper verbreiteten, und mehrere Stunden lang dauernden Schweiß endigte, wobey jedoch Spuren des Bewusstseyns sich zeigten. Schleunigst liefs ich dem Patienten einen sehr saturirten Aufgufs von Wolverleyblumen und Baldrian, alle Viertel- und halbe Stunden zu einem Eßlöffel

voll mit einem halben Eßlöffel Kornbranntwein vermischt, reichen. Ich liefs auch den Patienten so geschwind als möglich mit sorgfältig ausgewärmter Wäsche bekleiden, wobey sich aber noch furchtbare Auftritte ereigneten. Das Bewußtseyn war plötzlich verschwunden, der Athem wurde aussetzend, tief und schnarchend, alle Glieder waren unbeweglich, beyde Augen gänzlich verschlossen, in allen Zügen des Gesichts drückte sich das Bild eines Sterbenden ab, der Puls nahm ab, wurde aussetzend und war in einer Zeit von sechs Minuten nicht mehr fühlbar, dabey jedoch die ganze äussere Oberfläche des Körpers mässig warm. Zu diesen Vorboten des Todes gesellte sich gänzliche Unfähigkeit zu schlucken, und unwillkührlicher Stuhl- und Harnabgang.

So war die traurige Lage dieses elenden, dürstigen Mannes, an dessen Lager seine Gattinn und Kinder verzweiflungsvoll jammerten. Jedoch durch einige freudigere Scenen, welche gegen Abend eintraten, wurden die bangen Besorgnisse der geängsteten Seelen um etwas vermindert. Der Puls kehrte wieder zurück, aber mit weniger und zitternder Kraft, eine milde allgemeine feuchte Wärme belebte die Haut, höhere Röthe färbte die Wangen, die Glieder der rechten Seite durchwallte jetzt wieder bewegliche Kraft, und der Patient verfiel in einen ru-

higen natürlichen Schlummer, welcher die ganze Nacht hindurch dauerte. Beym Erwachen des Morgens war die Sprache munterer und deutlich, und der Patient äußerte dann und wann Bewußtseyn. Merkwürdig war es, daß der Puls nach der letzten Infusion an der linken Hand immerfort klein, und an der rechten in Gröſſe, Völle und Gleichheit äußerſt veränderlich war. Dabey schwoll der Unterleib auf, und behielt die Gruben vom Finger, wenn man darauf drückte. Der Patient empfand heftigen Durst und einen geringern Grad von Frost, deſſen fernern Ausbruch und Fortgang aber die jetzt mächtigere Kraft der Natur beſiegte. Anhaltend wurde mit oben erwähntem Aufguß mit Brantwein, in Verbindung einiger *Diureticorum* und äußerlicher reizender Mittel, fortgefahren; die Wiederholung der Infusion aber, da ſie die Receptivität des Körpers für andere Mittel hinreichend wieder hergeſtellt hatte, unterlaſſen. Unbeſtändigkeit aller Symptome herrſchte im innern Verlaufe der Krankheit, deren ganze Beſchaffenheit mit der Abwechſelung der Tageszeiten im entgegengesetzten Verhältniß ſtand. Durch allgemeine Unruhe des Körpers und mangelnden Schlaf wurden die kaum angeſammelten Kräfte dahin, und ein furchtbares *Delirium* fand ſich ein. Jetzt wurde der bisher angewandte Aufguß verlaſſen, und zum Reichſchen Fiebermittel nach der gewöhnlichen Vorſchrift geſchritten. Bald darauf wurde meh.

rere Gleichheit und Selbstständigkeit aller Symptome beobachtet, und diese nahmen allgemach ab. Der Kranke wurde ruhiger und vernünftiger. Ein warmer mäßiger Schweiß bedeckte die Haut, völliges Bewußtseyn, Erinnerung an alle ihn umgebende Dinge, Klarheit aller äußern und innern Sinne, und wiedererlangte Bewegungsfähigkeit des Fusses und des Armes der linken Seite wurde jetzt dem Leidenden zu Theil. Abzehrung der obern und untern Extremitäten, Geschwulst des Unterleibes und Gesichts, äußerste Entkräftung und heftige Schmerzen im Kopfe und Unterleibe waren die einzigen Überbleibsel der Krankheit; aber auch diese wurden durch den Fortgebrauch des Reichischen Mittels durch reizende Clystiere, harntreibende Mittel und nahrhafte Kost gehoben. Am Ende blieb noch Schwindel und Schwäche des Gesichts und Gedächtnisses übrig, welche aber auch durch den, eine Zeitlang fortgesetzten Gebrauch der *Belladonna* und durch einige Wochen hindurch angewendete Electricität auf die leidenden Theile, schnell und gänzlich, bis auf eine zurückgebliebene unvollkommene Lähmung des linken obern Augenlides, entfernt wurden.

Einen ähnlichen, obgleich nur vorübergehend glücklichen Erfolg, leistete mir vor kurzem die Infusion bey einem andern Subjecte, das schon seit ge-

raumer Zeit an einer *Phthisi purulenta* ohne alle Hoffnung darnieder lag, und schon seit mehreren Tagen mit dem Tode rang, daher die Anwendung dieses Mittels keinesweges völlige Rettung des Lebens, sondern bloß Verlängerung desselben und Beobachtung der zu erwartenden Wirkungen beabsichtigen konnte. Die Operation selbst wurde auf die nämliche Art und Weise, wie im vorigen Falle vollendet, und hierzu eben der Arm und eben die Vene gewählt. Das zu dem ersten Versuche bestimmte *Fluidum* bestand aus einem halben Gran Campher ebenso viel *Tart. emet.* in einem Quentchen arabischen Gummi schleim aufgelöst. Die nach der Operation erfolgten Wirkungen glichen fast ganz denen in ersterer Geschichte beschriebenen; nämlich eine Stunde nach verrichteter Operation erfolgte ein heftiger, den ganzen Körper durchschüttelnder Frost mit Zähnklopfen, convulsivischen Zusammenziehungen der Gesichtsmuskeln, Verdrehen der Augen und Schaum vor dem Munde. Das Athemholen war erschwert, ängstlich und keuchend; das Herz bewegte sich schnell zitternd; der Auswurf war gehemmt, und die Patientinn befand sich bald im *delirio*, bald kehrte das Selbstbewußtseyn wieder zurück, wo sie alle Mal über einen erstickenden Schwefeldampf klagte.

Alle diese Symptome hielten insgesammt eine halbe Stunde lang an, worauf ein häufiger war-

mer Schweiß hervor drang, der nach und nach sich verlor, und in eine warme gelinde Ausdünstung überging. Sobald als der Schweiß ausbrechen begann, so waren auch sogleich wie im Nu alle Todeszeichen verschwunden, die fast gänzlich verloschenen Geisteskräfte kehrten wieder, und das bisher leichenähnliche Gesicht der Patientinn zeigte wieder eine gewisse Lebhaftigkeit. Das Athemholen war erleichterter, der angebliche Schwefeldampf verschwunden, der Auswurf ungehinderter, und das Herz weniger beklommen und lebhafter schlagend, als vor der Infusion. Die Sprache wurde lauter und verständlicher; die Patientinn war wieder bey völligem Bewußtseyn, und verfiel während dieser neuen günstigen Epoche in einen angenehmen sanften Schlaf, aus dem sie erst nach mehreren Stunden erwachte. In Hinsicht des Pulses wurde übrigens die nämliche Veränderung, wie im vorigen Falle, bemerkt. Unverändert dauerten alle diese freudigen Erscheinungen zwölf Stunden lang, als mit einem Male alles sich verschlimmerte.

Sogleich versuchte ich zum zweyten Male die Infusion an der nämlichen Stelle, und sah zu meinem Erstaunen die abermalige Wirkung dieses durchdringenden Incitaments. Noch wunderbarer waren die jetzigen Symptome; denn statt des nach der erstern Operation erfolgten heftigen Frostes

und der Convulsionen entstand dies Mal sogleich eine häufige warme Ausdünstung der äufsern allgemeinen Oberfläche des Körpers, nebst allen obigen Erscheinungen, welche dies Mal auch anhaltender und gleichförmiger waren. Uebrigens wurde auch hier dieselbe Verschiedenheit zwischen dem Pulse der Seite, auf welcher die Infusion gemacht worden war, und dem Pulse der andern Seite beobachtet, deren ich bey dem zuerst erwähnten Falle gedacht habe.

Da ich nun durch diese angestellten Proben von der Wirksamkeit der Infusion mich hinlänglich überzeugt hatte, so wurde nunmehr ein dritter Versuch, welcher die Qualen der leidenden Person nur noch um einige Tage verlängert haben würde, unterlassen, worauf sie am folgenden Tage an gänzlicher Entkräftung entschlief.

1. Die erste Art der ...
2. Die zweite Art der ...
3. Die dritte Art der ...
4. Die vierte Art der ...
5. Die fünfte Art der ...
6. Die sechste Art der ...
7. Die siebte Art der ...
8. Die achte Art der ...
9. Die neunte Art der ...
10. Die zehnte Art der ...

1. Die erste Art der ...
2. Die zweite Art der ...
3. Die dritte Art der ...
4. Die vierte Art der ...
5. Die fünfte Art der ...
6. Die sechste Art der ...
7. Die siebte Art der ...
8. Die achte Art der ...
9. Die neunte Art der ...
10. Die zehnte Art der ...

II.

I g n o r a n z

in der

G e b u r t s h ü l f e.

II.

Ignoranz in der Geburtshülfe.

Ungeachtet alle Bemühungen denkender Ärzte und Wundärzte dahin abzwecken, die innere und äußere Heilkunde von so mannigfaltigen Irrthümern zu befreyen, welche sie verunstalten, — ihr dagegen mehr Gründlichkeit und Bestimmtheit zu geben, und sie auf reinere und einfachere Principien zu führen; so giebt es leider! doch noch sehr viele, besonders in der niedern Classe der Ärzte und Wundärzte, deren Geist das Streben nach Vervollkommnung ihrer Wissenschaft nicht kennt; viele, die durch inconsequente Anhänglichkeit an vorgefaßten Ideen, oder durch selbstgenügsame Trägheit beschränkt, nie einen Blick in das Innere der Kunst zu werfen vermögen, und ihrer Unwissenheit zahllose Todesopfer bringen.

Ob nun gleich die Anlagen und Fähigkeiten, welche die Natur dem Menschen giebt, sehr mannigfaltig sind, und einige ein größeres, andere ein kleineres Maas von Kräften besitzen, so ist doch Jedem der Trieb, an Kenntnissen vollkommener zu werden, eingepflanzt; leider! aber fehlt ihm Reitz und Nahrung bey solchen Menschen, wie ich so eben geschildert habe. Ohne innern Drang nach wahrer Cultur des Geistes, ohne Empfänglichkeit für das Gefühl einer immer höher steigenden Vervollkommnung, ohne Beharrlichkeit bey Überwindung der Schwierigkeiten, betreten sie ihre Laufbahn, und fühlen sich glücklich, wenn auch mit Unrecht, Diener Äsculaps genannt zu werden. Stolz auf ihr Diplom, und von innerer Überredung, nun alles hinreichend begriffen zu haben, irregeleitet, scheinen sie jedem Bestreben, weiter vorzudringen, jeder Übung und Ausbildung ihrer Geisteskräfte entsagt zu haben; verfallen in Schläffheit, Trägheit und Müßiggang, und beben vor jeder anstrengenden und Mühe kostenden Arbeit zurück, oder suchen Beschäftigungen, die zwar nicht mit ihrer Bequemlichkeit, aber desto mehr mit ihrer Bestimmung im Widerspruche stehen. Verdienen nicht solche unter die Classe von Menschengestalten gezählt zu werden, *qui corporis imperio utuntur, et dediti ventri atque somno, indocti incultique vitam silentio transeunt, veluti pecora, quae natura prona*

atque ventri obedientia finxit; und läßt sich unter diesen Voraussetzungen bey ihnen ein höherer Grad von Vervollkommnung der ärztlichen Wissenschaft als erreichbar denken, und ein glücklicher Erfolg ihrer Unternehmungen erwarten? Oder rechnen sie es für nichts, durch Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Gesundheit, des größten aller irdischen Güter, so manchen Traurigen zu trösten, in den Herzen der Unglücklichen den erstorbenen Funken der Hoffnung wieder anzuzünden, und die geängstigten Seelen mit neuer Stärke zu beleben? Welchen Wange färbt nicht die glühendste Schamröthe, welches Herz schlägt nicht ängstlich in seinem Busen, bey der Vorstellung, daß einst im Tode der fürchterliche Gedanke ihn peinigen kann: du warst durch Ignoranz und Trägheit Mörder vieler Menschen, deren Retter du seyn konntest und solltest! Wo ist wohl ein aufmerksamer Beobachter der Menschheit, sey er Arzt oder Nichtarzt, dem nicht zahllose Beispiele schädlicher Folgen jener Unwissenheit bekannt wären? Auch ich wage es, auch ich trete voll des gerechten Unwillens auf, solche Unwürdige ihrer Unthaten, ja ihrer künstlichen Mordthaten zu überführen. Manchen blühenden Jüngling, manches blühende Mädchen sah ich, aus Mangel geschickter innerer und äußerer ärztlicher Hülfe, dahinwelken; manchen Gatten, manchen Vater sah ich auf der Bahre, der noch viele Jahre hätte wirken können,

wenn er nicht in die mörderischen Hände unwissender Leute, die sich Aerzte oder Wundärzte nannten, gefallen wäre. Ohne Zweifel würde eine ins Einzelne gehende genaue Darstellung mehrerer solcher schrecklichen Greuelthaten auf dem Wege der Publicität ein wahres und reines Interesse für die Zeitgenossen und für die Nachwelt haben; allein eine solche detaillirte Darstellung der medicinischen Pfsuchereien und ihrer traurigen Folgen erfordert die Thätigkeit Mehrerer und wird schwerlich realisirt werden, da es nicht jedermanns Sache ist, in ein Wespennest zu stören, und sich für seine Wahrheitsliebe mit gehässigen Vorwürfen der Partheylichkeit u. s. w. belohnt zu sehen. Doch wage ich es, aufgefordert vom innern Gefühl des Mitleids für die leidende Menschheit unter mehreren Beyspielen, die ich aufzählen könnte, für jetzt Eins der auffallendsten, eine der schrecklichsten, Greuelscenen, welche das Herz jedes Erdbewohners und Menschenfreundes gewaltsam empören muß, mit den treuesten Farben und im klärsten Lichte der Wahrheit darzustellen.

Eine verheyrathete Frauensperson, auf dem Lande wohnend, einige 30 Jahr alt, von robustem Körperbaue und heiterer Gemüthsart, war immer sehr gesund, bey ganz günstigen äußern Verhältnissen mit ihrem Schicksale zufrieden gewesen, bis der Zeitpunct erschien, dessen Geschichte ich hier schildern will.

Vom Eintritt der Mannbarkeit an war sie immer ordentlich menstruiert gewesen, und hatte in ihrem Ehestande sechs Kinder, unter welchen ein Paar Zwillinge gleich nach der Geburt verstorben waren, sehr leicht und glücklich, fast ohne alle Beyhülfe, geboren. Jetzt wurde sie zum 6ten Male schwanger, und befand sich während der ganzen Schwangerschaft vollkommen wohl. Zu rechter Zeit stellten sich sehr starke und kräftige Wehen ein, daher man sogleich die Hülfe einer Hebamme vom Dorfe sich erbat, welche auch alsbald zur Kreisenden eilte, und ihr, ohne sich irgend eine gewaltsame Handanlegung zu erlauben, bis zur Mittagszeit des folgenden Tages den nöthigen Beystand leistete. Abwechselnd war den ganzen Tag und Nacht hindurch die Fortdauer der wahrscheinlich vorbereitenden Wehen, (wie aus dem nächst folgenden erhellet) ohne dafs es doch mit der Geburt vorrücken wollte. Dieses währte bis zum folgenden Morgen, wo nach Angabe der Hebamme, anscheinlichere Zeichen einer eintretenden Geburt, und insbesondere das Zerplatzen der Häute mit Abgang vieles Wassers erfolgte. Kaum waren die Wasser abgeflossen, als sich Ruhe über den ganzen Körper der Gebährenden verbreitete, welche aber gar bald mit neu eintretender heftigerer Unruhe abwechselte. Ungeachtet des abermaligen Eintretens abwechselnder, vom Rückgrad nach dem Schoosbein hin, drängender Wehen, wurde dennoch kein näherer

Fortschritt zur Geburt bemerkt. Daher der Gatte, am 5ten des Mittags die Hülfe eines in der Nähe befindlichen Accoucheurs erflachte, welcher bey seiner Ankunft sogleich die Kreifende, wie man versichert, touchirte, und den Bau des Beckens gut und ganz zur Geburt geeignet fand, aber doch, ohne ein Hinderniß der Geburt wahrgenommen zu haben und ohne auf dessen Entfernung zu denken, alle thätige Beyhülfe bis zur Wiederkehr neuer und stärkerer Wehen verschob, und unverweilt nach Hause zurückkehrte. Als gegen Abend wieder stärkere Wehen eintraten, suchte der Mann der Gebärerinn abermals den eben erwähnten Geburtshelfer auf, welcher auch bald, doch ohne einige Instrumente mitzubringen, erschien, die Frau zu wiederholten malen touchirte, und endlich mit aller möglichen Kraftanstrengung seine rohen Manipulationen begann. Ungeachtet aller, die ganze Nacht hindurch rastlos angewandten Bemühung des ämfigen Accoucheurs, ungeachtet aller, sogar der heftigsten eingetretenen Wehen, sah man noch immer keinem baldigen glücklichen Ausgange entgegen, daher man am folgenden Morgen zur Unterstützung des Geburtshelfers noch eine Hebamme herbeyrief. Mit ungestümer Gewalt griffen beyde die Kreifende an, und bemüheten sich wechselsweise durch vielfaches, Tage und Nächte hindurch fortgesetztes, ungeschicktes Manoeuvriren, die Geburt zu vollenden, ohne nur eine, die Geburt

verzögernde oder erschwerende Ursache zu ahnden, und ohne den sinkenden Kräften der Leidenden nur einige Augenblicke Ruhe und Erholung zu gönnen. Mit stammelnden Worten bat sie um einige Verschonung; nur um einige Ruhe. Alles Flehen, alles Bitten war umsonst, durch nichts wurden die Herzen jener beyden Menschen gerührt, und unwiderstehlich beharrten sie auf der Fortsetzung ihres abscheulichen Gewühles im Leibe der Gebärerinn. Schon waren 3 Tage und 3 Nächte vorüber, als nach unaufhörlich fortgesetzter Geburtsarbeit das Ende der Leidenden sich noch nicht näherte. Hier war es, wo in dem zwecklos arbeitenden Accoucheur endlich der Gedanke an ein inneres Hinderniß, das vielleicht der Vollendung der Geburt entgegen stehen möchte, erwachte, und wo er erst mit einem ziemlichen Grade von Betroffenheit eine falsche Lage des Kindes, ohne doch selbige näher bestimmen zu können, entdeckte. Er und die Hebamme beschloßen nun einmüthig, den einen Arm des Kindes (welcher wahrscheinlich der zunächst vorliegende Theil gewesen war) mit einem bey sich habenden Taschenmesser abzuschneiden, um dadurch dann, nach ihrer Meinung, den glorreichsten Triumph zu erringen. Es geschah; und der abgeschnittene Theil wurde der Kreißenden, wie auch allen anwesenden Personen, wie ein Siegeszeichen vorgehalten. Von nun an nahm das mörderische Gewühle seinen abermaligen

Fortgang; allein trotz alles gewaltsamen Reissens und Zerrens an dem Kinde, wurde das Ziel doch nicht erreicht. Hierüber vergingen abermals 24 Stunden. Die Wehen, welche vorher mehrmals in gehöriger Stärke auf die Entbindung hinwirkten, und sie ohne jenes Hinderniß vollendet haben würden, waren nun gänzlich verschwunden, und alle Kräfte sanken immer mehr dahin. Durch alle diese Zufälle dennoch nicht abgeschreckt, faßte endlich der Geburtshelfer den Entschluß, zu seinem chirurgischen Apparat nach Hause zu eilen, um mittelst seiner verrosteten Zange die Natur doch zu besiegen. Mit dieser ausgerüstet, kam er nach einigen Stunden zurück, und schickte sich an, nun das Entbindungsgeschäft zu vollenden. Aber gar bald sah er sich genöthiget, seine schon getroffenen Vorkehrungen aufzugeben, denn schon traten alle Vorzeichen des Todes ein, welcher auch endlich Nachmittags am 8ten nach 96stündigen Qualen die arme Dulderinn aus den Händen ihrer Peiniger erlöste.

Um das Vorhergesagte in ein noch greller Licht zu stellen, halte ich es für meine Pflicht, die schaudernden, bey der, nach dem Tode erfolgten Section, wahrgenommenen Verwüstungen kürzlich, doch mit aller Gewissenhaftigkeit und der Wahrheit getreu zu beschreiben. Ich übergehe die äußere Besichtigung des Körpers, ingleichen die Section des

Kopfes und der Brust, als hieher nicht gehörig, und führe nur das an, was zur Beleuchtung des oben angeführten erforderlich ist.

Bey Oeffnung des Unterleibes wurde ein großes Geräusch von heraustretender stinkender Luft bemerkt. Nach genauer Untersuchung des ganzen Darmkanals wurde selbiger nach der Brust zu heraufgetrieben, die weiten Därme von Luft widernatürlich ausgedehnt, die übrigen Därme aber äußerlich und innerlich von natürlicher und unverletzter Beschaffenheit gefunden. Die Harnblase war klein, leer und etwas zusammen gezogen.

Das Becken war von gehöriger Gröfse und Weite, die Gebärmutter hingegen widernatürlich ausgedehnt, und der Vordertheil nebst den beyden Seitentheilen desselben schon dem äußern Ansehn nach sphacelös, welches sich bey Eröffnung dieses Theils noch mehr bestätigte. Nach geschehener Eröffnung der Gebärmutter sah man in der rechten Seitengegend derselben eine vom Grunde nach dem mittlern Theile gerade fortlaufende und in der Länge 3 Zoll betragende Zerreißung der Häute. Ueberdies wurde auch ein vollkommner Vorfall der Gebärmutter bemerkt. An der Muterscheide war nichts zu entdecken, auch nicht einmal eine kleine Verletzung. In der obern Oeffnung des kleinen Beckens fand man

ein todtcs, völlig ausgetragenes Kind, männlichen Geschlechts, dessen Gewicht ungefähr 7 Pfund und die Länge 20 Zoll betrug. Die Hinterbacken desselben lagen dergestalt, daß die linke Hüfte des Kindes an dem rechten *acetabulo* der Mutter, und die rechte Hüfte an der linken *symphisi sacroiliaca*, der Rücken an der vordern und linken Seite der Gebärmutter, die Brust an der hintern und rechten Seite derselben sich befand. Die Nachgeburt war ohne irgend eine bemerkliche fehlerhafte Beschaffenheit und Verletzung, die Nabelschnur ausgenommen, an welcher das zum Kinde gehörige Stück fehlte, welches sich doch abgerissen, in der linken Seitengegend der Gebärmutter fand. Bey genauer Betrachtung dieses todtgefundenen Kindes beobachtete man eine allgemeine Fäulniß, wobey dennoch folgendes sichtbar sich darstellte:

a) Alle Theile der Hirnschale waren in unzählige Scherben zertrümmert, und das darin befindliche Gehirn gänzlich zermalmt, und in Fäulnis übergegangen.

b) Die Knochen des Oberkiefers, so wie auch der Unterkiefer, in verschiedene kleine Stücke zerbrochen, und die *processus condyloidei* des letztern aus ihrer Articulation mit den *cavitatibus glenoideis* der Schlafbeine gerissen.

c) Das obere Ende des linken Oberarmknochens war aus seiner Verbindung mit dem Schulterblatt gerissen, und mit einem schneidenden Instrumente abgeschnitten.

d) Das äußere Ende des linken Schlüsselbeins war von dem Schulterblatt gänzlich getrennt.

e) Einige von den untern Halswirbeln, so wie auch die hintern Enden einiger wahren Rippen der linken Seite waren gänzlich ausgerenkt.

III.

Eine

bis ins achte Jahr im *utero* befindliche

N a c h g e b u r t.

III.

Eine bis ins achte Jahr im *utero* befindliche Nachgeburt.

B. H. eine 35jährige, robuste und seit langer Zeit verheyrathete Frau, war von ihrer ersten Kindheit an, bey einer von Natur heitern Gemüthsstimmung, einfacher Kost, reiner Landluft, und täglicher Bewegung vollkommen gesund gewesen. Ihre Monatsreinigung hatte sie zur rechten Zeit bekommen, und immer sehr regelmäfsig gehabt. Sie hatte schon vor mehreren Jahren kurz nach einander drey gesunde Kinder leicht und glücklich geboren. Zum vierten Male wurde sie vor sieben Jahren schwanger, und gebar Zwillinge. Diese letzte Entbindung erfolgte so schnell und überraschte sie dergestalt, dafs sie bey sich selbst Hebammendienste verrichten, und die Nabelschnuren unterbinden und abschneiden mußte. Die mittlerweile herbeygerufene Wehmutter gab sich

alle Mühe, die Lösung der zurückgebliebenen Nachgeburt zu bewerkstelligen, zog auch wirklich den einen Mutterkuchen hervor. Zwischen ihr und den anwesenden Frauen entspann sich nun ein Streit über die Frage: ob nicht noch ein Mutterkuchen in der Gebärmutter enthalten seyn müßte, oder ob die Zwillingskinder nur einen gemeinschaftlichen Mutterkuchen gehabt hätten? Die Hebamme behauptete Letzteres mit der größten Zuversichtlichkeit und glaubte ihrer Sache so gewiß zu seyn, daß sie von aller weiteren Untersuchung abtand.

Die Entbundene klagte von nun an über einen feststehenden stechenden Schmerz in der linken Seite des Unterbauchs, wozu sich eine schmerzhaftc Ausdehnung dieser Gegend, immerwährende Beklemmung und Beängstigung, so wie periodische Leibungsverstopfung gesellte. Uebrigens blieb die Geburtsreinigung in gehöriger Ordnung. Die eben gedachten Beschwerden wurden fortdauernd, und machten die Leidende fast zu allen häuslichen Geschäften ganz untüchtig. Die unwissende Hebamme, welche alles auf eine eingebildete Ausdehnung der Gebärmutterbänder schob, rieth und versuchte eine Menge Mittel, von welchen keins die geringste Erleichterung verschaffte. Man nahm seine Zuflucht zu allen möglichen Frau Basen, alten Weibern, Quackfalbern, Hirten und Olitartenkrämern, man

versuchte sympathetische Kuren und Segensprüche — alles umsonst. Jemehr man rieth, brauchte, salbte, rieb, renkte, Kreuze machte und das Uebel bannen wollte, desto mehr nahm die Krankheit überhand. Von ihrem Schmerz nicht weniger, als von unzähligen Quackfalbereyen gefoltert, durchlebte das arme Weib acht ganze Jahre. Wunderbar war es, daß dem allen ungeachtet diese ganze Zeit hindurch die Monatsreinigung ordentlich zu gehöriger Zeit, und in gehöriger Menge und Beschaffenheit erfolgte. Endlich ereignete sich eine furchtbare Katastrophe, welche der Frau beynahe das Leben gekostet hätte. Vierzehn Tage nach einer periodischen Blutausleerung hatte sie einen heftigen Aerger, und unmittelbar auf diesen stellten sich die stürmischsten Zufälle ein. Unbeschreibliche Angst, unmäßiges, äußerlich fühl- und hörbares Herzklopfen, krampfhafte Beklemmung und Zusammenschnürung der Brust, peinlich schmerzhaftes Ziehen in der ganzen Länge des Rückgrads befielen die Kranke, bey welcher zugleich der alte stehende und kneipende Schmerz in der linken Unterbauchs- und Schoosgegend mit verdoppelter Wuth rege wurde. Jeden Augenblick mußte man befürchten, daß die Patientinn ersticken würde, deren Gesicht außerordentlich roth und aufgeschwollen war. Diese Zufälle, welche mehrere Stunden lang anhielten, waren doch nur die Vorboten noch größerer Stürme. Es fand sich ein ungeheu-

rer Mutterblutsturz ein, wo anfänglich nur dünnes und wäsriges, nach einigen Stunden aber dunkles und schwarzes zum Theil geronnenes Blut stromweise unaufhaltsam abfloß. Dabey stieg der oft erwähnte Schmerz zu einer solchen Höhe, daß er der Patientinn fast alle Besinnung raubte. Man gab sich viele Mühe, diesem Uebel durch allerley Hausmittel Einhalt zu thun, aber alles war vergeblich. Die Patientinn fiel aus einer Ohnmacht in die andere, äußerste Schwäche, Zittern, Flechsen springen u. s. w. schienen augenblicklich den Tod zu verkündigen. Fünf Tage und fünf Nächte hatte dieser Zustand schon gedauert, als man sich endlich entschloß, bey mir Hülfe zu suchen. Ich kam, und sah eine im Blut schwimmende Leichengestalt, die in kaum hörbaren Tönen mir ihre unnennbaren Schmerzen klagte. Ich bemerkte bald, daß die linke Gegend des Unterbauchs sehr aufgetrieben, und beym Berühren äußerst schmerzhaft war; und eben hierin glaubte ich auch die Ursache der durch Mitleidenschaft erregten heftigen Brustzufälle zu finden. Der Puls war kaum zu fühlen, der ganze Körper eiskalt, Hände und Füße ohne alles Gefühl, Urin und Stuhl gingen unwillkührlich von der Kranken ab; mit einem Worte, alles schien auf nahe Auflösung der zerrütteten Maschine hinzuweisen. Man erzählte mir, was bey der letzten Entbindung der Kranken vorgefallen wäre, und ich fing an zu ahnden, daß die damals vor sie-

ben Jahren in der Gebärmutter zurückgebliebene Nachgeburt vielleicht die erste und hauptsächlichste Veranlassung zu allen seitdem erfolgten Auftritten gegeben haben könnte. Hierin bestärkte mich der Umstand, daß der Schmerz immer ganz beharrlich dieselbe Gegend des Unterbauchs eingenommen hatte, und daß eben diese Gegend auch so auffallend gespannt, aufgetrieben und bey jedem Anfühlen so äußerst empfindlich war. An einen *Abortus* war, sowohl wegen der nicht lange vorher dagewesenen Monatsreinigung, als auch in Rücksicht aller übrigen Umstände gar nicht zu denken. Ich schickte mich schon an, den Zustand der Geburtstheile durch Zufühlen zu untersuchen, als mit einem Male unter den Aeusserungen der unmäßsigsten und durchdringendsten Schmerzen, und unter schwachen epileptischen Zuckungen des ganzen Körpers ein neuer Blutstrom hervorbrach, und einen festen Körper von beträchtlicher Gröfse mit sich ans Licht brachte. Die Blutung stand nunmehr und die Patientinn bekam etwas Ruhe. Diesen Zeitpunkt benutzte ich, um die abgegangne Masse näher zu untersuchen, welche, wie ich bald entdeckte, nichts anders als ein, freylich durch die Zeitlänge ziemlich aufgelöster und zerstörter Mutterkuchen war, an welchen man noch die Ueberreste der Hüllen und Häute, so wie ein kleines Stück der Nabelschnur deutlich genug unterscheiden konnte. Bey genauerer Zergliederung ergab sich die

sehr merkwürdige Erscheinung, daß der zur Gebärmutter gehörige Theil der Nachgeburt (*Pars uterina*) noch völlig frisch, unverdorben und mit rothen Blut angefüllt, hingegen der dem Kinde angehörende Theil (*Pars foetalis*) mißfarbig, stinkend, mit einem Worte ganz faul war.

Unmittelbar nach der Entfernung dieser Masse, welche so viele Jahre hindurch die Gebärmutter belästigt hatte, gewann alles eine ganz andre Gestalt. Der Blutfluß verminderte sich von Minute zu Minute, und hörte endlich ganz auf. Die Schmerzen, welche so viele Jahre hindurch fast ununterbrochen gewüthet hatten, und vor kurzem noch so unbeschreiblich heftig gewesen waren, verschwanden mit einem Male; so auch die Spannung und Auftreibung des Unterleibes und die Beklemmung. Die Patientinn empfand nun zum ersten Male wieder eine Ruhe und Schmerzlosigkeit, von welcher sie bisher gar keinen Begriff gehabt hatte. Der Kunst blieb nun nichts weiter zu thun übrig, als die fast bis auf Nichts herabgesunkene Erregung wieder auf den Normalgrad zurückzubringen. Dieses gelang mir durch den vorsichtigen Gebrauch angemessener und allgemach verstärkter Reitze. Der Puls hob sich, Gefühl und Wärme, der Glanz der Augen, die muntere Gesichtsfarbe, und die Heiterkeit des Gemüths wurden nach und nach wieder hergestellt, und beym

Gebrauch stärkender Mittel und nahrhafter Kost, hatte die Patientinn binnen acht Tagen beinahe das vorige Mafs von Kräften, und die Aussicht auf ein längeres zufriednes Leben wieder gewonnen.

Diese so eben dargestellte Geschichte gehört meinem Erachten nach, nicht zu der Reihe der gewöhnlichen und alltäglichen, sondern verdient in mehrfacher Hinsicht erwogen und beherzigt zu werden. Zu den Umständen von feltner Art kann gezählt werden: das Zurückbleiben des einen Mutterkuchens von zween in der Gebärmutter, da, den meisten Erfahrungen und Beobachtungen nach, die Mutterkuchen von Zwillingen äufserst zusammenhängend, und dicht mit einander verwachsen sind. Ferner die Länge der Zeit, binnen welcher der eine Mutterkuchen in der Gebärmutter zurückgeblieben ist. Sieben Jahre verstrichen, ehe die unglückliche Patientinn dieser so beschwerlichen Last entlediget wurde, und dieses ist um so mehr merkwürdig, als man weifs, daß dergleichen Ereignisse bey Gebürten, längstens nach zween Monaten ihre Endschafft erreicht haben. Endlich die Beschaffenheit der Nachgeburt selbst, in Hinsicht der *part. uter.* und *foetal.* von welchen der erstere unverfehrt, der letztere aber verdorben war.

Ein großes Feld von wichtigen, und hauptsächlich physiologischen Ansichten und Bemerkungen bot sich mir bey Niederschreibung dieser Geschichte und vornämlich bey Berührung der in ihr vorkommenden Eigenheiten dar, welche aber bereits sachkundigen und geprüften Aerzten beym Antritt meiner schriftstellerischen Laufbahn vorzulegen, ich nicht wagte, theils aus Bescheidenheit, theils wegen des unverrückten Hinblicks auf die Tendenz dieser Schrift, welche nicht didactisch, sondern blos historisch seyn soll.

IV.

Neue Experimente

mit dem

P h o s p h o r.

IV.

Neue Experimente mit dem Phosphor.

Ein Frauenzimmer ledigen Standes, einige 60 Jahre alt, von etwas langem, magerem Körperbau, cachectischer Gesichtsfarbe, und wenig reizbarer Gemüthsart, hatte von ihrer Jugend auf, die Kinderkrankheiten ausgenommen, nie eine erhebliche Krankheit erlitten, und also auch fast nie der Hülfe eines Arztes bedurft. Dieses war um desto mehr zu verwundern, da sie im höchsten Grade geitzig war, und, um nur Geld sparen und sammeln zu können, sich alle, auch die geringsten Bequemlichkeiten des Lebens verlagte. Denn man hätte denken sollen, daß die Leidenschaft, welche ihre ganze Seele beherrschte, und, wie der Geitz immer ist, mit immer wachsenden ängstlichen Sorgen verknüpft war, in Ver-

bindung mit der äufserst elenden, kärglichen Lebensart, und der sparsamen, harten, kraftlosen und kaum geniesbaren Kost, die sie sich zum Gesetz gemacht hatte, auch die festeste Gesundheit untergraben und mannichfaltige Krankheiten veranlassen mußte. Hier aber schien die Natur, an die harten Fesseln gewöhnt, diesen Beeinträchtigungen Trotz zu bieten. Lange kämpfte sie, und lange behauptete sie sich gegen die feindseligen, ihr Untergang drohenden, Angriffe, bis sie endlich den fortgesetzten Bestürmungen unterlag. Dies geschah zu Anfang des Herbstes im vergangenen Jahre. Es entwickelten sich Symptome einer allgemeinen Asthenie, an welcher die Verdauungsorgane vorzüglichen Antheil nahmen, und endlich in eine faule Ruhr übergingen. Ueberhaupt herrschte die Ruhr zu dieser Jahreszeit in hiesiger Gegend allgemein; anfangs mehr unter den ärmern Classen, und weit weniger unter den Wohlhabenden; in der Folge aber wurden auch Letztere davon befallen. Dem Obste, dessen Genuß so oft als erregende Ursache der Ruhr angesehen wird, konnte man in diesem Jahre um so weniger einige Schuld beymessen, da es den gehörigen Grad von Reifung schon erhalten hatte; wohl aber wirkte hier als unverkennbare, erregende Ursache der schnelle Wechsel der Atmosphäre, welche durch ihre trockene Hitze am Tage, und durch ihre auffallende Kälte bey Nacht die Haut widrig afficirte, welche

bekanntermassen mit dem Darmkanal in der engsten mitleidenschaftlichen Verbindung steht. Der Character dieser Ruhrepidemie war während ihrer ersten Entstehung einfach, erhielt aber im fernern Verlaufe durch den Zutritt einer faulen Complication eine ganz verschiedene Gestalt, wozu folgende Umstände mehr oder weniger beytrugen.

1. Unreinlichkeit bey Personen der ärmern und niedern Classen; schlechte, feuchte, niedrige und enge Wohnzimmer, welche immerfort mit mephitischen Dünsten angefüllt waren und fast nie gelüftet wurden.

2. Die unter dem gemeinen Manne leider so gewöhnliche Verabfäumung ärztlicher Hülfe. Man weis schon, wie geneigt Menschen dieser Classe sind, in Krankheiten entweder gar nichts zu thun, und alles, wie sie es nennen, der göttlichen Schickung anheim zu stellen, oder sich so lange mit Hausmitteln und allerley Quackfalbereyen zu behelfen, bis die Krankheit ausgeartet ist, oder eine Höhe erreicht hat, bey welcher oft alle Hülfe, die sie dann erst suchen, zu spät kömmt.

3. Widersinnige und pfuscherhafte Behandlung dieser Krankheit durch Afterärzte und Harngucker, welche sehr oft ohne die Kranken nur gesehen zu

haben, aufs Gerathewohl die verkehrtesten und schädlichsten Mittel verordneten.

Alle diese Umstände, und vornehmlich der unter No. 3. erwähnte, machten diese Epidemie sehr böartig und verheerend. So z. B. mordete ein berüchtigter Pfuscher binnen 14 Tagen mehrere Menschen durch den Gebrauch des auf heißgemachtem schwarzem Brode zerfchmolzenen gelben oder weissen Wachses, welches er seinen Patienten täglich in reichlicher Quantität als gewöhnliches Nahrungsmittel zu geniessen verordnete, und überhaupt als ein ganz besonderes hülfreiches und anhaltendes Heilmittel der Ruhr empfahl. Die Wirkung entsprach in der That seiner gegebenen Versicherung; denn binnen 24 Stunden war immer die Ruhr mit einem Male gestopft, aber auch der Kranke zu Grunde gerichtet. Doch ich komme zu der Eingangs erwähnten Person, und ihrer Krankheitsgeschichte zurück. Unter die Rubrik derjenigen, welche sich von dem mißverstandenen Grundsätze, (denn ihn gehörig zu verstehen, dazu fehlt es dem Geiste des gemeinen Haufens an Fassungsvermögen,) leiten lassen, daß die Natur sich in Krankheiten selbst helfe und helfen müsse, ohne im geringsten der Arzneymittel zu bedürfen, gehörte auch diese Patientinn. Ihre Krankheit hegann mit einer einfachen Diarrhoe, welche täglich an Menge zunahm und endlich den Charak-

ter einer wahren Ruhr mit äußerster Entkräftung des ganzen Körpers annahm. Nun erst entsagte sie, nicht ohne sich große Gewalt anzuthun, ihrem Vertrauen auf die Selbsthülfe der Natur, und ließ mich rufen. In diesem Zeitpunkte der Krankheit, wo ich die Patientinn zuerst sah, waren die Stuhlgänge fast unzählig, obgleich jedes Mal nur etwa ein Eßlöffel voll, und oft nicht ein Mal so viel ausgeleert wurde. Der Abgang war aashaft stinkend, theils grauweißer mit hellrothem Blute gemischter Schleim, theils häutig, theils lauter dunkelrothes oder schwärzliches, bald flüssiges, bald geronnenes Blut. Der Stuhlzwang, welcher jeder Ausleerung vorausging und sie begleitete, war unbeschreiblich heftig und schmerzhaft, im Unterleibe aber empfand die Patientinn nur ein leichtes Grimmen. Uebrigens war der Bauch weder aufgetrieben noch hart, noch gegen den Druck sehr empfindlich. Der Urin hatte eine bleiche wasserhelle Farbe, und wurde meist nur tropfenweise und mit Zwang gelassen, Die Haut war trocken und rauh, die Hitze derselben brennend scharf (*mordax*) und der Durst sehr groß. Zu diesem allen kam ein anhaltendes Fieber, das schon mehrere Tage gedauert hatte, und wobey der Puls äußerst schnell, klein und schwach war. Eine auffallende Vergesslichkeit ausgenommen, schienen die Geisteskräfte der Patientinn eben nicht geschwächt zu seyn; desto entstellter waren ihre Gesichtszüge,

ihre Farbe, und ihre ganze Gestalt, in welcher man mehr ein Cadaver als eine noch lebende Person zu erblicken glaubte. Der Appetit mangelte ganz, der Geschmack im Munde war faul und bitter, die Zunge und die innere Mundfläche trocken, mit einer schwarzbraunen Kruste und grauen Schwämmchen bedeckt. Alles dessen ungeachtet hatte die Patientin noch Kraft genug, sich im Bette aufzurichten, und mit einiger Beyhülfe aus dem Bette heraus auf den Nachstuhl zu gehen.

Unter solchen Umständen war natürlich fast gar keine Hofnung übrig. Meine Heilanzeigen mußte sich darauf einschränken, die Lebensthätigkeit des ganzen Körpers, wo möglich, zu verstärken und dem örtlichen Leiden zu begegnen. Es würde zu weitläufig und in der That unnütz seyn, wenn ich alles, was ich Tag für Tag in jener Absicht that und anwendete, umständlich her erzählen wollte. Genug, daß auch von allen, auch gegen die Ruhr insbesondere empfohlenen Mitteln, *Extr. Nuc. vomicae*, Columbowurzel, Campescheholzextrakt, Fieberrinde, narkotische Arzneyen, Alaun, und wie sie weiter heißen mögen, keines unverfucht blieb. Aber alle diese Mittel waren unvermögend, der Krankheit eine günstigere Wendung zu geben. Ich entschloß mich endlich, bloß Rheinwein und eine in ähnlichen Fällen oft bewährt gefundene Mischung aus gleichen

Theilen Landwein und wässriger Rhabarbertinctur zu geben. Von dieser Arzney liess ich alle Stunden dreyssig Tropfen und unmittelbar darauf jedes Mal einen Löffel voll Rheinwein nehmen. Als nach einigen Stunden noch keine Aenderung zu spüren war, verordnete ich, stündlich um 5 Tropfen zu steigen. Die Patientinn bekam auf diese Art binnen 24 Stunden eine halbe Unze *Laudanum*. Daneben liess ich täglich zwey Mal ein Klystier aus zwey Unzen Baumöl und einem Quentchen *Laudanum* beybringen. So ungewöhnlich gross aber die Gaben des Mohnsafts waren, welche auf beyderlei Art mehrere Tage nach einander verbraucht wurden, so bewirkten sie doch weder Schlaf, noch Verstandesverwirrung, noch Schweiss, noch irgend eine Aenderung des Pulses; aber auch die Anzahl der Stuhlgänge verminderte sich nur sehr wenig, und ihre Beschaffenheit blieb nach wie vor dieselbige. Die Zufälle schienen sich sogar in mancher Rücksicht zu verschlimmern. Es erschienen Peteschen, die Hände, Füße und das Gesicht wurden kalt, die Speicheldrüsen und die Zunge schwellen sehr auf, und die Schwämmchen wurden immer häufiger und grösser. Das Schlingen und Sprechen war durch diesen Zustand äusserst erschwert, und zu diesem allen kamen noch häufiger Schlucken und ein ziemlich heftiger Speichelfluss. Unter solchen Umständen, bey der grossen Angst und Unruhe der Patientinn, und

bey dem hörbaren Geräusch, mit welchem alles Getränk in den Magen fiel, konnte ich keinen andern, als den schlimmsten Ausgang voraussehen. Standhaft indessen meinem Entschlusse getreu, nichts unverfucht zu lassen, was etwa die Kräfte wieder aufrichten könnte, verordnete ich folgende Mischung:

Rx. Cort. peruv. opt. ʒvj

Rad. zingib. alb.

- calam. aromat.

Cort. cinnam. aa ʒß

Cort. aurant.

Rad. valer.

- serpent. aa ʒj

*C. C. M. F. spec. infund. c. s. q.
vin. opt. alb. rhen.*

Col. ʒjv add.

Essent. chin.

- aurant.

Aether. vitriol.

Spirit. C. C. aa ʒij

Extr. chin. ʒß

- nuc. vomic. Jij

Dec. Salep. ʒjß

*M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel
voll zu nehmen.*

Dabey wurde alltäglich ein häufiger Genuß des Rheinweins empfohlen, und äußerlich mehrere Mittel zu

wiederholten Malen angewendet, z. B. Senfteige, stärkende Weinumschläge über den Unterleib, Gurgelmittel und Einspritzungen in den Mund, Einathmen des Dunstes von Vitrioläther, um Mäßigung der Halsbeschwerden zu bewirken; der vorgefallne Mastdarm wurde zurückgebracht und mit Dämpfen von zusammenziehenden Substanzen gebähet, welche auch einige, aber nicht anhaltende Wirkung leisteten. Endlich liefs ich täglich einige Mal Quecksilberfalbe in der Gegend der Ohren- und Kinnbackendrüsen einreiben; ein Verfahren, welches, bey immer erhöhter Dosis, meiner Erwartung völlig entsprach, und binnen einigen Tagen die glückliche Wirkung hatte, daß die Geschwulst der Drüsen und der Zunge sich setzte, das Hinterschlingen freyer wurde und der Speichel theils in immer geringerer Menge abfloß, theils eine natürliche Beschaffenheit und Consistenz annahm. Unter diesen günstigen Ereignissen verringerte ich nach und nach die Dosis einer jeden Einreibung und endlich, als sich nach einigen Tagen der Speichelfluß allgemach ganz verlor und kein Hinderniß des Sprechens und Schlingens mehr zu spüren war, wurden die Quecksilbereinreibungen ganz bey Seite gesetzt. Bey dem allen blieb der allgemeine Krankheitszustand und die Schwäche unverändert; der Puls ward nur ein wenig lebhafter, hingegen blieben die ruhrartigen Stühle ganz dieselben, obgleich alle mögliche flüchtige und dauerhafte

Reizmittel angewendet worden waren. Schon zählte ich die Krankheit nach Wochen, und noch war kein Zeichen einer nur einigermaßen merklichen Besserung zu sehen, und alle Augenblicke drohte der nur noch glimmende Lebensfunken zu verlöschen. Schon gab ich die Patientinn ganz verloren, und glaubte, an den Grenzen der Kunst zu stehen, als mir plötzlich der Gedanke einfiel, noch einen Versuch mit dem Phosphorus zu machen. Dieses Mittel gerade zu wählen, wurde ich durch folgende Gründe bestimmt:

1. Ist der Phosphor eine Substanz, welche in dem lebendigen Körper die Absonderungen mächtig befördert, und eine sehr stark reizende Kraft besitzt, so daß er sogar, wenn man ihn in reichlichen Dosen gebraucht, oft Entzündung des Magens und der Gedärme, oder Verhärtung dieser Theile, als eine ihm besonders eigne Wirkung, veranlaßt; welches jedoch im gegenwärtigen Falle nicht geschah, ungeachtet die Patientinn den Phosphor in einer sehr erhitzen reitzenden Form, nämlich in Vitrioläther aufgelöst, und in sehr beträchtlichen Gaben bekam.

2. Die durch Auctoritäten mehrerer berühmter Ärzte, als Leroy, Hufeland, Weickard und anderer bestätigte vortreffliche Wirkung des Phosphors in mehreren asthenischen, sowohl acuten als

chronischen Krankheiten, die jedoch, so viel mir wenigstens bekannt ist, in der Ruhr noch nicht erprobt worden ist.

Ich gab den Phosphor in folgender Mischung:

Rx. Aq. cinnam. ℥ijj

Extr. cort. per. ℥ß

Phosph. in naphth. vitriol. solut.
gr. jv.

Syrup. C. aur. ℥ijj

M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel
voll zu nehmen.

Noch war die angegebene Quantität dieser Mixtur nicht gänzlich verbraucht, als der glückliche Erfolg sich zeigte. Meine Freude hierüber kann nur der sich denken, der sich ganz in meine Lage zu verfezen weifs. Eine ungewohnte, angenehme Wärme verbreitete sich über alle äufsere Theile und insbesondere über das Gesicht, woraus man folglich mit Recht auf eine lebhaftere Thätigkeit des Blutgefäßsystems schliessen konnte. Die vorhin ganz dürre Haut wurde weich, geschmeidig und feucht, und der Puls regelmässiger, voller, stärker und langsamer. Dabey verminderte sich die Anzahl der Stühle wohl um ein Dritttheil, und obgleich der Abgang noch immer blutig und häutig war, so nahm doch die Menge desselben merklich ab. Nach wiederhohltem Ge-

brauche der Phosphormixtur wurde auch der Stuhlzwang etwas leidlicher, und die Stuhlgänge feltner. Es wurde nun zum Theil wirklicher Koth ausgeleert, und der aashaftige Gestank verminderte sich. Der Schlucken verlor sich plötzlich, auch hörte man nicht mehr das polternde Geräusch beym Trinken. Ungeachtet die Patientinn binnen einigen Tagen fast acht Gran Phosphor verbraucht hatte, so war doch von den sonst nach dergleichen reichlichen Gaben gewöhnlichen Zufällen, wie z. B. brennenden Schmerzen des Unterleibes u. a. gar nichts zu spüren; vielmehr versicherte sie, nach jedesmaligem Gebrauch eine angenehme gelinde Wärme im Magen zu empfinden, und sich gleichsam neu belebt zu fühlen. Das Fieber hatte in dieser Zeit viel von seiner Heftigkeit verloren, seine Exacerbationen kamen früher, und sowohl die Petefchen als die Schwämmchen fingen an zu verschwinden, so wie auch die Mundgeschwüre ein bessres Ansehen bekamen. Nichts aber kam den Kräften mehr zu statten, als der Schlaf, welchem sich die Patientinn nun, nach langer Entbehrung, wieder ganze Stunden lang, nicht ohne jedes Mal gestärkter zu erwachen, überlassen konnte. Bey so günstigen Umständen hielt ich es nun für rathsam, den Phosphor, der schon so große Dienste geleistet hatte, mit stärkenden Mitteln zu verbinden, und die Wiederherstellung der Kräfte durch gute Nahrung zu befördern. Zu dem Ende setzte ich zu

dem oben erwähnten Weinaufguss eine Auflösung von vier Granen Phosphor in zwey Quentchen Vitrioläther, und liess von dieser Mischung aller zwey Stunden einen Eßlöffel voll nehmen. Die Folge hiervon war, dass der Geist immer heiterer wurde, und alle noch übrig gewesene Symptome nach und nach sich verloren, wie denn auch die Stuhlgänge immer seltener und kothartiger wurden. Der Urin machte einen sandigen Bodensatz. Das Fieber schien einen chronischnervösen Character anzunehmen. Das auffallendste Ueberbleibsel der Krankheit aber war die unbeschreibliche Abmagerung des ganzen Körpers. Um nicht durch fernern Gebrauch des Phosphors, wovon in allem 12 Gran verbraucht worden waren, Ueberreizung und dadurch neue Schwäche zu bewirken, wurde derselbe nunmehr ganz beyseite gesetzt, und bloß der obgedachte Weinaufguss gegeben, wobey ich kräftige Nahrungsmittel und Getränke, ingleichen isländisches Moos, Salepwurzel, Eichelwasser u. s. w. verordnete. Binnen einigen Wochen kehrte nun die Gesundheit völlig wieder, der Appetit wurde sehr gut, der Stuhlgang erfolgte täglich nur ein Mal, das Fieber verschwand gänzlich, und die Genesene fing an, an Kräften und Fleisch wieder zuzunehmen, wobey ihr tägliche Bewegung in freyer Luft sehr zu statten kam. Von den gewöhnlichen Nachkrankheiten der Ruhr z. B. Bauch-

fluß, Fußgeschwulst und Gliederreißen war nicht die mindeste Spur zu bemerken.

Ein ähnliches, noch interessanteres Beyspiel von der wunderbaren reizenden und anhaltenden Wirkung des Phosphors bey der faulen Ruhr, habe ich zu eben dieser Zeit an einem Kinde von 3 Jahren, das an bösartigen Pocken äußerst hart darnieder lag, und bey welchem sich zu Ende des Ausbruchszeitraums eine faule Ruhr hinzu gesellte, beobachtet. Der Anblick dieses armen kleinen Geschöpfes war traurig. Äußerst irregulär und überhäuft war der Ausbruch der Pocken, welche sogleich nach ihrem ersten Erscheinen, auf der Haut eine graubräunliche und schwarze Farbe annahmen, bald darauf mit einer seroösen Materie sich füllten, und zusammenflossen. Die Haut war trocken und spröde, das äußere Ansehn derselben erdfarbig, und überhaupt waren die gefährlichsten, einem jeden Arzte schon hinlänglich bekannten Haupt-Zufälle einer bösartigen Pockenkrankheit gegenwärtig. Der Character der hinzutretenden Ruhr glich in allem ganz dem vorigen Falle, ja die Stühle waren so häufig, daß der Mastdarm fast in einem fort in einer ausleerenden Bewegung sich befand. Alle Mittel, auch die kräftigsten, sowohl äußerlich als innerlich angewendet, leisteten nicht den geringsten Nutzen, und aus dem Gange der Krankheit konnte man nichts gewisser schließen, als den baldigen Tod. Als dieses Kind schon in den

letzten Zügen zu liegen schien, und dessen Angehörige mit bangen Herzen seinem Lebensende entgegen sahen, versuchte ich noch, ihm in den Mund ein concentrirtes Chinadecoct mit *florib. zinci* und *Phosph.* in *aether-vitriol.* aufgelöst, von welchem letztern des Tags über 1 Gran verbraucht werden sollte, Kaffeelöffelweis allmählich einzuflößen. Der Versuch gelang auch sehr glücklich, und man hörte deutlich das jedesmalige Herunterfallen der eingeflößten Arzney durch den Schlund. Ausser diesen, auf vorbeschriebene Art verbundenen Mitteln wurde nun, um die Wirkung genau beobachten zu können, nichts weiter, weder äußerlich noch innerlich angewendet. Das Kind erwachte nach einigen Stunden wieder aus seinem Todeschlummer, man verspürte in allen Functionen eine größere Lebensthätigkeit, die Stühle so wie alle Ruhrsymptome minderten sich schon etwas, und als man einige Tage diese Mischung anhaltend gebraucht hatte, erfolgte fast stündlich immer mehrere Abnahme der Ruhr, und endlich gänzliches Verschwinden derselben; so wie auch die vorher bösartigen Pocken in gutartige verwandelt waren. In diesem unerwarteten günstigen Zustande befand sich dieses vom Tode gerettete Kind bis zur Abtrocknung der Blattern, wo durch Vernachlässigung der Wärterinn ein Recidiv, jedoch ohne alle Ruhrsymptome erfolgte, und den Tod brachte.

V.

Ueber

Galvanismus.

1851

ALVINS
1841

V.

Ueber Galvanismus.

Die Voltaische Säule, deren ich mich seit einigen Jahren bediene, ist aus zwey besonderen, neben einander stehenden, zusammengesetzt, und es sind deshalb nicht wie gewöhnlich 3, sondern 5 Glasröhren so neben einander gestellt, daß sie auf der Grundfläche die Figur eines Quincunx, oder einer F ü n f auf den Würfeln  bilden. Gerade so wie der Fuß unten ist, wo sie eingelassen sind, ist auch oben der Deckel, wodurch diese Röhren sehr gut zusammen gehalten werden. Zwischen jedem Paare der Säulen am Umfange und der in der Mitte, kann eine einzelne Säule von 50 Lagen aufgebaut werden, wodurch man im Ganzen 100 Lagen in den beyden Säulen erhalten kann. Sie

sind oben durch ein kupfernes Vereinigungsband, in Form einer Klammer, mit einander verbunden. Die Platten selbst sind von Zink und Kupfer in der Grösse eines Guldens und nach Cruikshanks Art, paarweise an einander gelöthet, welches sowohl beym Reinigen als beym Aufbauen vortheilhaft ist. Diese Batterie läßt sich in einem hölzernen Kästchen sehr bequem hin und her tragen.

Dafs eine solche Säule in ihren Wirkungen zuweilen gewisse Ruhepunkte zeigt, ist mir ebenfalls vorgekommen, aber dafs die Ungleichheit in der Wirkung vom Einflufs der atmosphärischen Luft herrühren sollte, wie der Hr. D. Sternberg zu Goslar behauptet, davon ist in meinen Erfahrungen kein Beweis vorhanden. Im Ganzen scheint die Verschiedenheit in der Wirkung theils von zu grosser Nässe, theils von zu grosser Trockenheit der Tuch- oder Pappscheiben herzurühren. Ausserdem haben auch Mangel an Reinlichkeit, und eine nicht gehörig eingerichtete Salzbrühe zum Einweichen der Scheiben, grossen Antheil an der geringen Wirksamkeit dieses Apparats. So lange ich mich der Kochsalzauflösung bediente, konnte ich nie eine gleichförmige Wirkung erhalten, und bey starker Sättigung derselben hielt es äusserst schwer, die Platten gehörig zu reinigen, ich habe daher in der Folge unter Salzwasser noch Salmiak, Rindsgalle und Lakmustinktur genommen, womit ich eine Menge Tuchscheiben

in einer Schale übergoss, und sie so lange wendete, bis sie vollkommen durchzogen waren. Ich schlug sie hernach in ein mit Brunnenwasser mälsig befeuchtetes leinenes Tuch und bewahrte sie in einem feuchten Keller auf. So viel Scheiben nun täglich zu galvanischen Operationen nöthig waren, so viel wurden von diesem Vorrathe genommen, ohne sie aufs neue zu befeuchten, wenn sie auch gleich mehrere Tage aufbewahrt gewesen waren. Auf diese Art wurde die Säule in einem gleichförmigen Zustande von Feuchtigkeit erhalten, und die guten Folgen hiervon waren ganz unverkennbar.

Es wurde nämlich 1) hierdurch alle Verunreinigung der Plattenränder und Glasfäulen verhütet.

2) Das Aufbauen der Batterie konnte mit grösserer Schnelligkeit geschehen, als wenn man vorher die Scheiben bis auf einen gewissen Grad auspressen muß.

3) Der Proceß der Oxydation geht langsamer vor sich, und dadurch wird die Dauer der Wirkung verlängert.

4) Die Wirkung war jetzt immer gleichförmig, die Säule mochte angewandt werden, wie sie wollte, auch machte günstige und ungünstige Witterung darin keinen Unterschied, welches ganz der Behauptung Einiger entgegen ist.

5) Die Thätigkeit der Säule ist selbst bey geringerer Anzahl von Platten ungemein erhöht und gewinnt noch immer mehr, je länger sie aufgestellt bleibt.

6) Die Metallplatten lassen sich weit schneller und besser von ihrem Oxyd reinigen.

Von der Gewisheit der unter No. 5. erwähnten Verstärkung haben mich mehrere auffallende Versuche überzeugt, indem selbige bey einer Batterie von 60 Lagen, welche über die gewöhnliche Zeit aufgestellt geblieben war, an Stärke so zunahm, daß reizbare Frauenzimmer in einer 6 Fuß weiten Entfernung von der Säule, kleine Schläge an ihren entblößten Armen empfanden, so wie ich auch selbst beym Berühren der Patienten an ihren leidenden Theilen mit den Conductoren, — die doch mit Glasröhren überzogen waren, — Eingenommenheit des Kopfs verspürte, welches mehrere Stunden lang dauerte, und mit heftigem Ziehen in den Fingerspitzen, das sich bis hinauf in die Schultern erstreckte, vergesellschaftet war, ja wo am Ende der Operation sogar eine Art von kleiner Lähmung in den Armen zurückblieb, die indess nach wenigen Minuten wieder verschwand.

Nach wiederholten Versuchen dieser Art bey jeder Witterung, wo sich immer das nämliche Resultat ergab, nahm ich die galvanische Behandlung bey eben so

viel Lagen von Platten vor, wo ich eben weislederne Handschuhe angezogen hatte. Hier bemerkte ich sogleich, daß das sonst gewöhnliche Ziehen in meinen Fingern sich verminderte, dagegen klagten aber die Kranken über eine weit heftigere, von der Säule herührende Empfindung, welche sogleich wieder abnahm, als ich die Handschuhe auszog. Da nun hieraus zu erhellen scheint, daß das trockne Leder ein isolirender Körper sey, (welches auch schon daraus zu schliessen ist, daß sich die trockne Hand bey schwacher Wirkung der Säule als Isolator zeigt), so bediene ich mich seit dieser Zeit jedesmal beym Galvanisiren der ledernen Handschuhe, und finde die Richtigkeit meiner obigen Wahrnehmung durchaus bestätigt.

Zur Reinigung der Platten bediene ich mich mit grossem Vortheil folgendes Mittels. Nachdem ich die Batterie aus einander genommen habe, lege ich die Platten einige Zeit in frisches Wasser, alsdann befeuchte ich ein Stück Kork mit verdünnter Schwefelsäure, bestreue es mit feinem weissen Scheuerland, und fahre damit über die Platten hin und her. Hierdurch wird in sehr kurzer Zeit und mit dem kleinsten Verlust an Metall, das Oxyd gänzlich hinweggebracht. Man muß aber dabey Sorge tragen, daß die Platten nach dem Abscheuern nicht wieder ins Wasser kommen, um sie etwa abzuwaschen, weil sie sonst bald wieder schwarz anlaufen, und dadurch an Brauchbarkeit verlieren, am

besten ist es also, sie recht gut abzutrocknen. Die angenommene Meynung, daß die Wirkfamkeit der Säule mit der Stärke der Oxydation der Platten im geraden Verhältniß stehe, scheint nun zwar durch diese Beobachtungen nicht bestätigt zu werden, indessen kann, in gewisser Rücksicht, beydes wahr seyn. Eine rasche Oxydation befördert vielleicht anfangs die Wirkfamkeit; steht aber die Säule etwas lange, so kann auch eben dieser starke Ueberzug von Oxyd eine Ursache werden, daß die Säule schwächer wirkt, als es bey einem nicht so beträchtlichen Ueberzuge der Fall gewesen seyn würde.

Nach einigen Meynungen soll endlich auch die Dicke des Kettendrates etwas zur Stärke der Wirkfamkeit beytragen; — hierbey muß ich aber wieder bemerken, daß ich bey Anwendung eines ganz dünnen Schließungsdrates eine stärkere Wirkung beobachtet habe; indessen will ich hierüber nichts entscheiden, da manche Erscheinung das Werk ganz anderer Ursachen seyn kann, als die man eben vor Augen hat.

Es folgen nunmehr einige, meinem Bedünken nach, interessante Krankheitsgeschichten, begleitet von meinen übrigen Erfahrungen und Beobachtungen. — Doch zuvor bemerke ich, daß ich bey allen meinen Kranken den Galvanismus, um seine Wirkung desto

reiner beobachten zu können, ohne alle andere medicinische Beyhülfe angewendet habe. —

Ein Mann von etlichen und sechzig Jahren, einem langen und mageren Körperbau, übrigens gut organisiert, litt schon seit seinem 21sten Lebensjahre an fließenden Hämorrhoiden; dabey befand er sich wohl, abgerechnet den Schmerz am Mastdarme und die Schwere im Kopfe, so sich vor jedesmaligem Eintritt des Hämorrhoidalflusses einstellten. Nach vielen Jahren, ohngefähr in seinem 39sten Lebensjahre, bemerkte er, nach einer kurz vorhergegangenen Erkältung, zum erstenmale ein Sausen vor dem linken Ohre, verbunden mit einiger, fast unbemerkbarer Schwerhörigkeit. Dagegen wurde ihm von Aerzten ein Aderlaß gerathen, wodurch auch diese Zufälle sich verloren; bald aber fand sich das Uebel wieder ein, und nun war und blieb das Aderlassen blos ein Erleichterungsmittel. Im 40sten Jahre seines Alters verfiel er in ein Faulfieber, das zwar binnen Kurzem glücklich gehoben wurde, aber die Folge hatte, daß von der Zeit an der gewohnte Hämorrhoidalfluß gänzlich aufhörte. Von nun an klagte er über einen beständigen Andrang des Blutes nach dem Kopfe, über einen stumpfen Kopfschmerz, über fliegende Hitze, Röthe des Gesichts und unordentlichen Stuhlgang. Das Sausen vor dem linken Ohre nahm beträchtlich zu, das Gehör wurde schwerer; auch die Gehörkraft des rechten Ohres verlor sich fast

in dem nämlichen Grade. Gegen alle diese Symptome wurde von mehrern Aerzten viele Jahre lang rastlos gewirkt und der Kranke nach mancherley, mit unter sehr wunderbaren, Methoden behandelt, allein vergebens! Alles was man endlich nach Verlauf von 10 Jahren durch die ärztliche Hülfe erreicht hatte, war blos eine periodische Linderung aller Zufälle; die Harthörigkeit nahm abwechselnd ab und zu, und der Goldaderfluß kehrte, allen angewandten Mitteln ohngeachtet, nicht wieder zurück. Daher in der gewissen Ueberzeugung, daß alle Mittel zur Erlangung seines Zweckes unzureichend wären, suchte er von seinem 52sten Lebensjahre an keine weitere ärztliche Hülfe, bis ihn endlich noch vor einigen Jahren die vielfältigen Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern mehrerer durch den Galvanismus glücklich vollendeter Kuren zu dem Entschluß führten, den Metallreiz, als das allerletzte Mittel, zur Herstellung seines schweren Gehörs zu gebrauchen. Mit diesem festen Vorfatze ersuchte er mich, ihn zu galvanisiren. Dies geschah. Vor der wirklichen Anwendung jenes Mittels erzählte er, daß er schon seit 20 Jahren, seitdem der Hämorrhoidalfluß verschwunden wäre, harthörig sey, daß ferner das Uebel, vorzüglich in den letztern 10 Jahren, dergestalt zugenommen habe, daß er auf dem linken Ohre des Gehörs bereits gänzlich beraubt sey und mit dem rechten Ohre nur die sehr nahen stark rauschenden, heftig ins Ohr schallenden Töne höre; nebenbei klagte er außer

dem schon oben erwähnten, über ein beständiges starkes Sausen und Brausen vor beyden Ohren, über häufige Anfälle von Schwindel, Schwere des Kopfs, periodische allgemeine körperliche Schwäche, unruhigen Schlaf, stete Trockenheit der Nase, des innern Ohres und der ganzen äußern Oberfläche überhaupt. Noch wurde bemerkt, daß die Harthörigkeit besonders des Morgens nach dem Erwachen, nach der Mahlzeit, bey feuchter Witterung und niedrigem Barometerstande, so auch bey trauriger Gemüthsstimmung am heftigsten wäre. Durch den Mund hörte er gar nicht; den Klang einer hellschlagenden Uhr, welche ich ihn zwischen den Zähnen fest halten liefs, empfand er nicht im geringsten. Seine übrigen Sinnesorgane waren so vollkommen und scharf als möglich.

Nun zur medizinischen Anwendung des Galvanismus selbst. Zuvor aber Einiges über meinen galvanischen Gehörapparat. Was die Einrichtung meiner Säule betrifft, so ist schon oben davon Erwähnung geschehen. Der Gehörapparat, dessen ich mich zum Galvanisiren der Gehörkranken jederzeit bediene, besteht aus 2 Gehörleitern und 2 Korksen, nebst dem dazu gehörigen. Die Gehörleiter, als das erste Stück des galvanischen Gehörapparats, sind gerade laufende messingene Nadeln, welche an ihren äußern Enden in eine Ringform sich biegen, und in der Länge, wenn man die Ringe so geradlaufend wie die Nadeln sich denkt,

3 Zoll, hingegen bey der sich gedachten wirklichen Ringform $2\frac{5}{8}$ Zoll betragen. Die innern Enden dieser Nadeln, die in den Gehörgang führen, sind $\frac{1}{8}$ Zoll stark und an den Spitzen abgestumpft; die äußern Enden aber sind im Verhältnisse der innern breiter und betragen in der Stärke $\frac{1}{2}$ Zoll. Die Korkse, als das zweyte Stück, sind nach den äußern Gehörgängen geformt. Ein jeder von ihnen ist mit einem, mitten durch die Substanz gerade laufenden Kanale versehen, durch welchen die messingene Gehörnadel läuft, und vor- und rückwärts geschoben werden kann. An dem obern und untern Ende eines jeden Korkes sind als dazugehörige, 2 dünne seidene Schnuren, ohngefähr eine halbe Elle lang, gezogen, die in der Mitte durch ein grünes seidenes, breites, mehrmals zusammenge缝tes Band, um dadurch das Einschneiden der Schnuren in die Haut zu verhindern, sich vereinigen, und an den äußern Enden, welche aufserhalb der Korkse sich befinden, 2 grüne seidene breite Bänder von einiger Länge geheftet sind. Bey der Anwendung dieses so eben beschriebenen Apparats werden die Schnuren unter dem Kinne in einer schiefen Richtung nach den Ohren zu geführt, sodann, wenn man beyde Ohren zugleich galvanisiren will, beyde durch die Kanäle der Korkse laufende Directoren, deren innere Enden mit feuchter Baumwolle umwickelt sind, (gewöhnlich befeuchte ich die Baumwolle mit der nämlichen Mischung, die ich zum Näffen der Tuchplatten gebrau-

che,) in die Gehörgänge gebracht, mittelst der Korkse nach der Richtung der Gehörgänge geleitet und in den gegebenen Stellungen, um sie nicht selbst halten zu müssen, oder von andern halten zu lassen, durch die an den obern Enden der Korkse gehefteten und an beyden Seiten des Kopfs horizontal in die Höhe laufenden grünen Bänder, welche oben über dem Wirbel durch Schleifen zusammengebunden werden, festgehalten. Ist dies geschehen, so wird dann der Director der einen Seite durch die eine Kette, welche mittelst eines an ihr befindlichen Hähchens in den Ring des äufsern Endes des Directors eingehängt wird, mit dem einen Ende der Säule in Verbindung gesetzt, und der andere Director durch die andere Kette auf eben die Weise mit dem andern Ende der Säule.

Beym Galvanisiren nur Eines Ohres findet die nämliche Anwendung, nur mit dem Unterschiede, statt, daß man bloß eine Gehörnadel braucht, und statt der 2ten Nadel eine kupferne Ohrplatte hinter das galvanisirende Ohr unmittelbar auf den processus mastoideus anbringt. Die Ohrplatte hat ganz die Form des process. mastoid., beträgt in der Stärke $\frac{1}{8}$ Zoll, in der Länge $1\frac{5}{8}$ Zoll; die innere Fläche derselben ist concav, die äufsere convex und mit einem schmalen Bügel versehen, durch welchen ein breites seidenes Band gezogen ist, das um den Kopf herumläuft und, damit die Platte fest zu liegen kommt, vorn an der Stirn zu-

sammengebunden wird; an dem untern Ende der Platte befindet sich ein Stift $\frac{5}{8}$ Zoll lang, und $\frac{1}{8}$ Zoll stark; an dem obern Ende dieses Stiftes ist ein kleines rundes Loch, das statt des fehlenden zweyten Directors bey der Verbindung mit dem andern Ende der Säule zum Einhängen der Kette dient.

Der wesentliche Nutzen eines solchen Apparats und aller einzelnen ihn constituirenden Theile ist unverkennbar und mannichfaltig, denn

1) durch die Schnuren können die Korkse mehr oder weniger von einander entfernt, daher jedem Kopfe anpassend und an den Ohren selbst anliegender gemacht, und durch die Binden in den ihnen mitgetheilten Richtungen festgehalten werden.

2) Die Korkse verhindern bey dem Galvanisiren den zu heftigen Zutritt der äußern Atmosphäre ins Ohr und erhalten die Directoren bey der galvanischen Operation in einer steten Schwebe, woraus der wichtige Vortheil sich ergibt, daß das Berühren der Gehörgänge und der Directoren verhütet, und mithin das Wundwerden der Gehörgänge (das sonst so leicht zu erfolgen pflegt,) vermieden wird.

3) Wegen der nach der Stärke der Nadeln genau abgemessenen Weite der durch die Korkse laufenden

Kanäle, können die Directoren nie von selbst bey einer etwa unvorsichtigen Bewegung des Patienten tiefer ins Ohr dringen, doch aber durch einen leichten Handdruck vor- und rückwärts geschoben und daher dem Tympano bald näher bald entfernter gebracht werden. (Ein wesentlicher Nutzen.) Auch lassen sich die Gehörnadeln, weil sie nach jedesmaliger beendigten Operation aus den Korken gezogen werden können, mit einer größern Genauigkeit reinigen, und sind überdies noch wegen des ihnen mangelnden gläsernen Ueberzugs weit weniger zerbrechlich.

4) Ein ebenfalls nicht unbedeutender Nutzen des auf die beschriebene Weise eingerichteten Apparats ist die Bequemlichkeit und Schnelligkeit bey der praktischen Anwendung desselben. Ein jeder Gehörkranker kann bey dem Gebrauche dieses Instruments sich selbst, ohne alle Beyhülfe einer andern Person, galvanisiren, sobald er nur behutsam verfährt, und den dem Grade der Erregbarkeit angemessenen Grad der Reitzung zu bestimmen weiß. Beydes lehrt ihn gar bald theils sein eigenes Gefühl, theils die Wirkung.

Was die Wirkung der Anwendung des Galvanismus auf beyde Ohren zugleich betrifft, so habe ich in der ersten Zeit meiner Versuche selten einen günstigen Erfolg davon gesehen. Meistens wirkte diese Applicationsart zu heftig, und war daher nur bey den reitzlo-

festen Subjecten anwendbar. Nicht allein die Gehörorgane, sondern auch die Sehnerven wurden auf das heftigste angegriffen. Während jedesmaligen Galvanisirens bekamen die Kranken auch bey der kleinsten Batterie Anfälle von Ohnmächten, wurden gedankenlos, klagten über Congestionen nach dem Kopfe, über lebhaftes Blitzen vor den Augen, unbeschreibbares Säusen und Brausen vor den Ohren u. s. w. Alle diese Zufälle dauerten noch mehrere Stunden nach der galvanischen Operation fort, und gewöhnlich blieb fast den ganzen Tag lang eine beträchtliche Schwäche des Kopfs und des ganzen Körpers zurück. Das Gehör blieb unverändert. Bey weitem Versuchen suchte ich daher die zu heftige Wirkung durch ein abwechselndes allmähliches Vor- und Rückwärtschieben der Gehörnadeln mit entblößten trockenen Fingern, oder mittelst der angezogenen weisseledernen Handschuhe, zu modificiren.

Bey reizbaren Subjecten pflegte ich im Anfange der Operation die Gehörnadeln von dem Tympano weiter zu entfernen, und sie erst nach und nach selbigem näher zu bringen, und dies durch abwechselndes Hin- und Herschieben der Nadeln so lange zu wiederholen, bis das Gehörorgan an den allmählich höher steigenden Reitz sich gewöhnte. Durch das Hin- und Herschieben der Nadeln erlangte man auch den Vortheil, daß eine jede wiederholte galvanische Durchströmung

als ein neuer in der Qualität veränderter Antrieb wirkte, und daß zu einer jeden Operation eine weit geringere Anzahl von Platten erforderlich war. Beym Galvanisiren Eines Ohres habe ich mich ebenfalls der Methode des Hin- und Herschiebens der Nadel mit grossem Nutzen bedient. — Hiebey bemerke ich im Allgemeinen noch, daß die Anwendung des Galvanismus auf Ein Ohr in vielen Fällen, und selbst in den Fällen, wo beyde Ohren leiden, einen wesentlichen Vorzug verdient. Sie zieht weniger den ganzen Kopf in Mitleidenschaft und wirkt dafür ausschliessender auf das Gehörorgan. Ich empfehle sie daher mit Grapengießern und Andern auf das angelegentlichste bey reizbaren Subjecten, bey Personen, die zu Congestionen nach dem Kopfe sehr geneigt sind. —

Bey meinem Kranken wandte ich gleich im Anfange der Cur den Galvanismus auf beyde Ohren, auf die vorher beschriebene Weise an. Ich bediente mich hierzu einer galvanischen Batterie von nicht mehr als 8 — 10 Paar Zink- und Kupferplatten. Ohngeachtet aller Vorsicht und Behutsamkeit aber, die ich hiebey beobachtete, wirkte diese Behandlungsart so ausnehmend heftig, daß der Kranke aus Furcht beynahe ganz von weitem Versuchen abgestanden wäre. Es wurde daher von nun an diese Verfahrungsart gänzlich unterlassen und statt deren die Anwendung des Galvanismus auf Ein Ohr mit einer Batterie von ebenfalls nicht

mehr als 10 Lagen versucht. Jedes Ohr wurde anfangs nur fünf Minuten lang und täglich einmal, in der Folge aber länger und öfter des Tags galvanisirt. Gleich bey den ersten auf diese Weise angestellten Versuchen empfand der Kranke gelinde Schläge im Ohre, welche mit einer eigenen juckenden, kitzelnden Empfindung abwechselten. Schon von diesen wenigen Versuchen spürte der Leidende einige gute Wirkung; er fühlte sich nach jedesmaligem Galvanisiren wenigstens auf einige Stunden freyer im Kopfe, der Druck in der Stirn hatte sich verloren, das Ohrensausen gemindert, und auch die Taubheit schien jedesmal etwas geringer zu seyn. Es wurde nun auf die alte Weise eine Zeitlang fortgefahen, und der Patient täglich zweymal, und jedesmal einige Minuten länger als vorher galvanisirt. Wie die Wirkung sich noch immer gleich blieb, verstärkte ich die Batterie allmählich bis auf 15 Platten. Hierauf fand der Kranke die Wirkung weit bedeutender. Die Erscheinungen, die man alsbald wahrnahm, waren auffallend. Nach einer beynahe zweywöchentlichen gleichförmigen Anwendung der letzterwähnten Batterie bemerkte der Kranke fast gar kein Sausen mehr vor den Ohren; der peinlich drückende Kopfschmerz war nebst dem Schwindel völlig verschwunden, auch sein Geist ungewöhnlich heiter und lebhafter geworden, und dabey die Gehörkraft merklich gestärkt. Er hörte jetzt weit leichter, sowohl in der Nähe, als in der Ferne, und was sonderbar war, er hörte jetzt am aller-

leichtesten auf dem Ohre, das 10 Jahre lang ganz taub gewesen war. Alles was man mit dem Kranken, langsam, deutlich und nur mäßig laut sprach, verstand er; den Gang einer Taschenuhr, welche er in den Mund nahm, hörte er jetzt deutlich; eben so das Schlagen einer Thurmuhr, den Ton einer Orgel, ingleichen das Sprechen in einer gewissen Entfernung, wenn auch nicht alle Worte mit einer gleichen Deutlichkeit; wie z. B. den Prediger auf der Kanzel. Alle diese günstigen Erscheinungen dauerten aber gewöhnlich nicht länger, als von einer galvanischen Operation bis zur andern, mithin von Früh bis auf den Abend. In der Absicht, eine völlige Rückkehr des vorigen Zustandes zu verhüten, wurde der tägliche zweymalige Gebrauch des Galvanismus wie zeither, nur mit einigen Abänderungen der Batterie, welche bald in einer kleinen Verstärkung von 3 — 5 Lagen, bald in einer Verminderung, je nachdem es mit der Dauer und Beschaffenheit der Symptome sich verhielt, bestanden, mehrere Wochen lang ununterbrochen fortgesetzt. Mit jeder Operation wurde so lange angehalten, bis Röthe des Gesichts, allgemeiner gelinder Schweiß und häufigere Pulsschläge sich einstellten. Die Erscheinungen, die man nachher beobachtete, wichen zum Theil von den vorigen ab, und waren mitunter dem Kranken sehr unerwartet. So gehörten dahin die Ueblichkeiten, die er jetzt nach dem Galvanisiren bekam. — Diese hielten zuweilen lange an, und giengen nicht selten in wirkli-

ches Erbrechen einer milden wässerichten Feuchtigkeit über; so lange diese dauerten, war gewöhnlich das Gehör schwerer und das Saufen stärker. — Ferner, die Zahnschmerzen, die aber nicht von so langer Dauer waren; ingleichen die sonderbare Empfindung, die der Kranke beym Galvanisiren hatte, als wenn eine Menge aneinandergereihter kleiner Kugeln aus dem galvanisirten Ohre liefen, nebst dem ganz eigenen Gefühle von Kälte im Innern des Ohres. Diese Empfindung verspürte der Kranke gewöhnlich noch lange nach der Operation, ja oft war sie noch am andern Morgen nach dem Erwachen gegenwärtig. Die Besserung war übrigens noch um nichts verringert. Witterung, Gemüthsbewegungen und dergleichen hatten jetzt auf das Gehör einen weit geringern Einfluß als vorher. Um zu sehen, ob die Besserung auch ohne den Gebrauch des galvanischen Reitzmittels fortdauernd seyn würde, wurde der Galvanismus von nun an eine Zeitlang zwar nicht ganz ausgesetzt, doch aber seltener, und zwar aller 4 — 5 Tage, angewandt. Die Besserung dauerte fort; die Empfindlichkeit des Patienten war aber von jetzt an so sehr erhöht, daß die kleine Batterie von 15 Lagen heftige Lichterscheinungen im Auge, welche an Intensität augenblicklich zunahmen, und starkes Saufen vor den Ohren erzeugte; von Ueblichkeiten, Zahnschmerzen und andern vorherigen Erscheinungen spürte jetzt indess der Kranke sowohl während, als nach dem Galvanisiren, nichts mehr. We-

gen der immer höher steigenden Empfindlichkeit mußte die Batterie nach und nach bis auf 10 Lagen vermindert werden. Mit der Anwendung dieser Batterie wurde noch einige Zeit mit abwechselnden Schritten der Besserung fortgefahren, sodann aber, nachdem das Galvanisiren 16 Wochen lang fortgesetzt worden war, wegen verschiedener unvermuthet eingetretener Hindernisse gänzlich aufgehört. Nach diesem blieb die Leichtigkeit des Gehörs so wie die Besserung des ganzen Zustandes überhaupt, die bey einem so langwierigen und hartnäckigen Uebel gewiss Bewunderung verdiente, noch mehrere Wochen lang unverändert. Nach Verlauf von 14 Tagen oder höchstens 3 Wochen aber kehrte die vorige Taubheit nebst allen vorherigen Symptomen völlig zurück und — nun befindet sich der Kranke bis auf diesen Tag wieder in seinem alten, vorigen tauben Zustande.

Außer diesem Falle habe ich noch mehrere Fälle in meinem Tagebuche aufgezeichnet, aus denen sich die nämlichen Resultate ergeben haben. Bey mehreren habe ich ebenfalls beobachtet, daß nach verschiedentlich wiederholten Galvanisiren ein Ausfluß einer stinkenden Materie oder Bluts aus dem galvanisirten Ohre erfolgte, worauf das Gehör viel leichter, aber bald darauf auch wieder im vorigen Grade schwerer wurde. Verschiedene Kranke, die an Saufen und Brausen in

Ohren litten, wurden davon durch den Galvanismus, so lange als die Anwendung dauerte, befreyt.

Anhaltender wirkend aber ist, nach meinen Erfahrungen, der Galvanismus in Augenkrankheiten. Ein bejahrter Mann, welchen ich vor zwey Jahren von einem beynahe vollständigen schwarzen Staare, verbunden mit dem anfangenden grauen Staare, durch den Galvanismus in kurzer Zeit herstellte, kann noch bis auf diesen Augenblick durch eine Präservativ-Brille die feinste Schrift lesen.

Auch habe ich mehrere Beobachtungen über die Wirkung des galvanischen Reitzmittels auf die Organe der Bewegung angestellt. Insbesondere gab mir zu einer interessanten Beobachtung folgender Fall Anlaß.

Einem Manne von etlichen und funfzig Jahren, und einem ziemlich robusten Körperbau, war vor acht Jahren durch eine plötzliche Hemiplexie der linke Arm und die ganze linke untere Extremität völlig gelähmt worden. Nach vielen, sowohl äußerlichen als innerlichen, von mehrern Aerzten versuchten Mitteln, hatte sich nach und nach die Lähmung des linken Arms einigermaßen verloren, die der untern Extremität aber war unverändert geblieben. Allzugroße Armuth setzte den Kranken leider! außer Stand, in Zukunft mehrere Mittel zu seiner etwanigen Herstellung anwenden zu

lassen. Er überliefs sich daher ganz dem Schicksale. Nachdem er acht Jahre in diesem gelähmten Zustande verlebt hatte, kam er, gerade zu der Zeit, als ich mich mit der Anwendung des Galvanismus in verschiedenen Krankheiten leidenschaftlich beschäftigte, zu mir, um von diesem neuen Mittel noch Hülfe zu erlangen.

Bey näherer Untersuchung fand ich die Wärme und das Gefühl des linken Arms vermindert und den Puls an demselben weniger natürlich als jenen des rechten Arms; zugleich war die Schwäche der linken obern Extremität so grofs, dafs der Kranke mit der linken Hand weder Etwas fest fassen und halten, noch selbige bis an den Kopf, ohne die gröfste Anstrengung, führen konnte. Die ganze linke untere Extremität war eiskalt, ganz und gar gefühllos, von äufserer Farbe bläulich, und hieng ganz unbeweglich herunter. Die Fuszehen waren so einwärts gekrümmt, dafs man sie mit der gröfsten Gewalt zu öffnen nicht vermochte. Diese paralytischen Zufälle ausgenommen, befand sich der Patient äufserst wohl. Den Anfang des Galvanisirens machte ich mit dem paralytischen Arm, und baute zu dem Behuf eine Batterie von 30 Lagen auf. Bey der Application wurde das paralytische Glied in allen seinen Punkten mit den beyden Directoren in die unmittelbarste Berührung gebracht. Nach achttägigem Galvanisiren war der Arm schon völlig hergestellt. So wie

ich aber nachher den Galvanismus aussetzte, trat der vorige Schwäche-Zustand wieder ein.

Zum Galvanisiren der linken untern Extremität wandte ich anfänglich eine Batterie von 50 Lagen auf die bloß benetzte Haut an. Die Application geschah übrigens wie bey der Galvanisirung des Arms. Wie diese Anzahl von Platten noch nicht hinlänglich war, verstärkte ich die Batterie bis auf 100 Lagen. Allein auch hiervon verspürte der Kranke, außer einem gelinden Stechen, keine Wirkung. Hierauf versuchte ich eine andere Methode. Ich legte nämlich ein Blasenpflaster von der Größe eines halben Guldens an der obern äußern Seite der Hüfte, ein zweytes innerhalb am Knie, und ein drittes auf dem Rücken des Fusses oberhalb den Fußzehen, und ließ sodann das galvanische Fluidum bey einer Batterie von 40 Lagen mittelst zweyer wechselsweise auf die Wunden angebrachten Leiter durch die ganze untere Extremität strömen. Das Galvanisiren geschah täglich zweymal, und jedesmal beynahe eine Viertelstunde lang.

Schon während der ersten Operation empfand der Kranke ein heftiges Brennen, das vom Hüftgelenke bis in die Fußzehen sich erstreckte, und bey den nächstfolgenden Versuchen fiengen die Fußzehen, welche vorher ganz unbeweglich gewesen waren, an zu zucken und sich gelind aufwärts zu bewegen; auch be-

merkte der Kranke nach der Operation eine besondere Leichtigkeit des Fusses. Durch täglich fortgesetzten Gebrauch des Galvanismus und allmähliche Verstärkung der Batterie bis auf 50 Lagen, brachte ich es in Kurzem soweit, daß das Glied seine fast natürliche Wärme und Farbe wieder erhielt, die Empfindung in diesem Theile in ziemlichem Grade zurückkehrte, und der Kranke sowohl die Fußzehen nach Willkühr ein wenig bewegen, als auch den Fuß von selbst ausstrecken und sogar, obgleich nur einige Augenblicke und mit vieler Anstrengung, auf selbigem allein stehen konnte. Alle Zeichen der Besserung nahmen binnen acht Tagen unter fortgesetzter Verstärkung der Batterie bis auf 60 Lagen, immer mehr und mehr zu. Das paralytische Glied hatte jetzt weit mehr Stärke erlangt, die thierische Wärme war ganz natürlich, der Kranke konnte den Fuß ohne viele Anstrengung ausstrecken, biegen und heben, auch konnte er ohne alle Beyhülfe gehen, wiewohl noch immer unsicher und schwankend; dabey war die Empfindlichkeit des Gliedes und des ganzen Organismus so erhöht, daß bey jeder fernern Anwendung der Batterie von 60 Lagen, welche kurz vorher der Kranke sehr gut und mit vielem Erfolg ertragen hatte, die heftigsten Erschütterungen und convulsivischen Bewegungen in dem galvanisirten Theile entstanden, Röthe, Aufgetriebenheit des Gesichts, Hitze des ganzen Körpers, Herzklopfen und Beängstigungen erfolgten, und nach dem Galvanisiren eine aber-

malige Schwere und grössere Schwäche des Fusses sich einstellten, welche aber nach einer Stunde wieder verschwanden. Unter zunehmender Besserung verminderte ich nach und nach die Batterie bis auf 30 Lagen. In dem nämlichen Grade aber, in welchem die Besserung zunahm, liess sie auch, sobald ich den Galvanismus einige Tage aussetzte, wieder nach und verschwand endlich, wie der Kranke nach vierwöchentlichem Galvanisiren aus Ungeduld sich nicht mehr der Operation unterwerfen wollte, ganz und gar. Jetzt sind Arm und Bein, ohne eine wiedergekehrte Hemiplexie, wieder eben so gelähmt als vorher.

Dies sind kürzlich meine Beobachtungen und Erfahrungen, welche letztere mich wenigstens so viel gelehrt haben, dass man offenbar zuweilen mit den Lobpreisungen des Galvanismus, wie Lehnhardt mit seinem Tranke, zuweit gegangen ist. Mehreres darüber zu sagen, enthalte ich mich, indem schon genug davon von Andern gesprochen worden ist.

N a c h r i c h t
den Plan dieses Werks betreffend.

Da ich bey diesem Unternehmen ganz allein den Beyfall des ärztlichen Pumblikums, in dessen Besitz ich den höchsten Lohn meiner Bemühungen setze, berücksichtige, so soll die Fortsetzung dieser Hefte blos von dem Grade der Zufriedenheit abhängen, womit dieser erste Hest bey seinem Eintritte in die gelehrte Welt aufgenommen werden wird. Vier Hefte werden einen Band ausmachen, mit deren

Erscheinung' ich keine festgesetzte Zeit beobachten,
aber doch dafür sorgen werde, daß wenigstens alle
halbe Jahre, nemlich zur Oster- und Michaelismesse,
ein Heft, ganz in Form des vorliegenden, erschei-
nen kann.



Der Verfasser.

I n h a l t.

I. Von den Wirkungen der Infusion.

II. Ignoranz in der Geburtshülfe.

**III. Eine bis ins achte Jahr im utero befindliche Nach-
geburt.**

IV. Neue Experimente mit dem Phosphor.

V. Ueber Galvanismus.

Druckfehler.

- Seite 39. Zeile 4 von oben lies: Landluft st. Landlunft.
— 40. auf d. letz. Zeile l. Olitätenkrämer st. Olitarten.
— 41. Zeile 8 von unten l. stechenden st. stehenden.
— 43. — 11 von oben l. übrigen st. ührigen.
— 52. — 2 von unten l. begann st. hegann.
— 55. — 1 von oben l. Laudanum st. Landwein.
— 58. — 5 von oben l. nach Lebensfunken — vollends.

Bei dem Verleger dieses sind in der Mich. Messe
1803 folgende neue Verlagsbücher erschienen:

Bouterwek, Fr., Neues Museum der Philosophie und Literatur. 2ten Bdes 18 Hest. gr. 8. broch. 16 gr.

Dessen Neue Besta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens, und zur Beförderung der häuslichen Humanität. 3r Band. Schreibp. 8. 1 rthl.

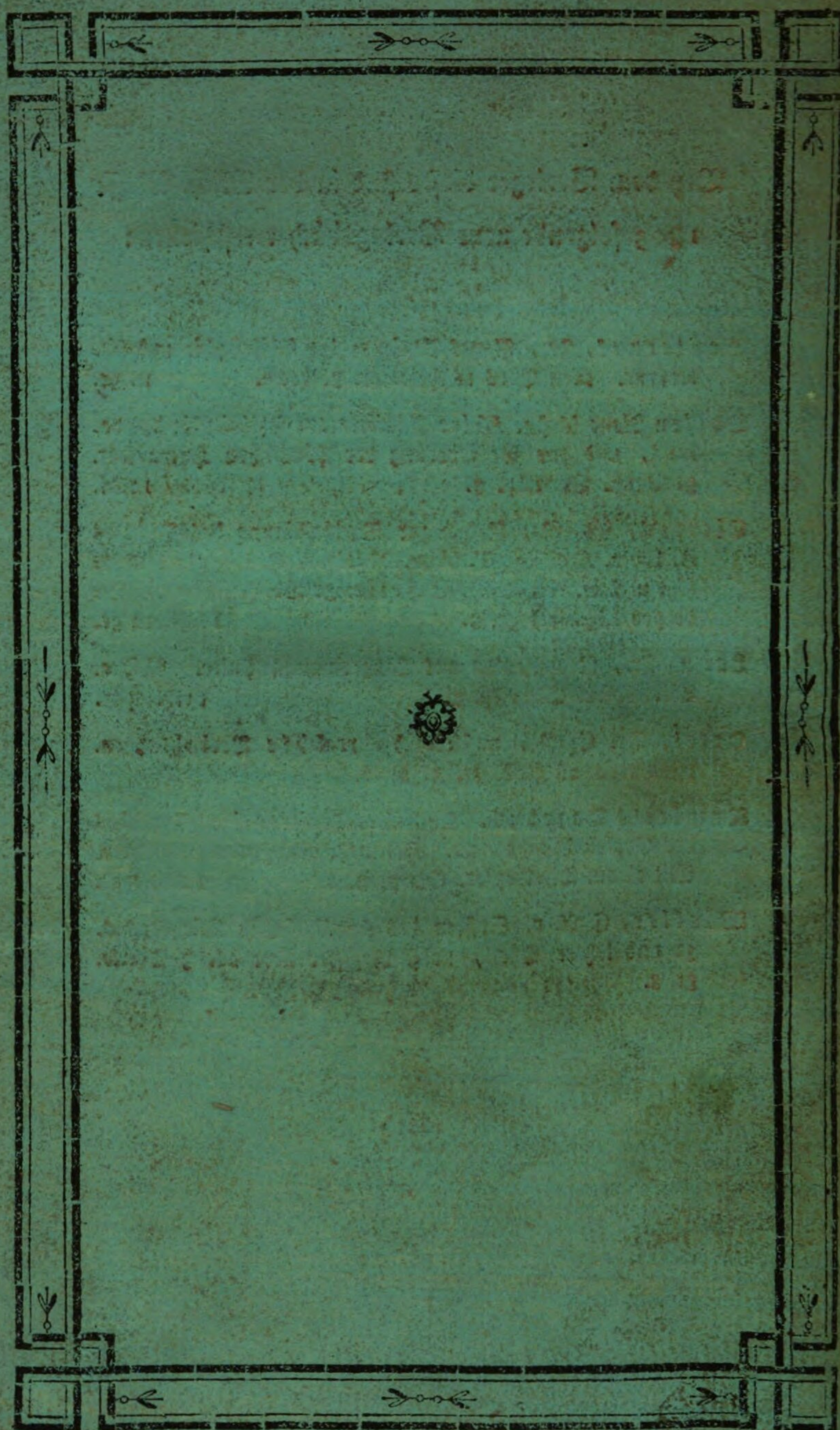
Cicero's, M. R., Reden zur Vertheidigung des Dichters A. Licin. Archias, T. Ann. Milo's u. Q. Ligarius, übersetzt u. f. w. von K. G. Schelle. 3r Bd. (enthält die Rede pro Ligario.) gr. 8. 1 rthl. 12 gr.

Laun, Fr., Romanesken aus Langermanns Pulte. Mit e. Titeltupfer. Schreibp. 8. 1 rthl. 4 gr.

Ortel, Dr. C. G., medicinisch, praktische Beobachtungen. 1sten Bds. 18 Hest. gr. 8. broch.

Namiro's Tagebuch. Aus alten Papieren eines Freundes des Grafen Donamar. Herausg. von Feodor Adrianow. Mit einem Titeltupfer. Schrp. 8. 1 rthl. 8 gr.

Winkler, C. A. v. System des chursächsischen Kriegsrechts. 3r und letzter Theil, nebst Register über alle 3 Theile. gr. 8.



FÖRDERUNGSWERK
st. nikolaus
FÖRDERUNGSWERK
JINGEN

Ortel, Christoph Gottlob,

Medicin-practische Beobachtungen

Bd.: 1,1. (1804)

Leipzig 1804

Med.g. 361-1,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085799-5